



## **Bilder aus der deutschen Vergangenheit**

Aus neuer Zeit - 1700 - 1848

**Freytag, Gustav**

**Leipzig, [ca. 1924]**

II. Der Wasunger Krieg. Die politische Lage. Stellung der Fürsten. Anton Ulrich, Herzog von Sachsen-Meiningen. Ehe und Schicksale, Kampf um die Anerkennung seiner Ehe. Händel der Damen am Hofe von ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79658](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-79658)



## II. Der Wasunger Krieg.

(1747.)

**M**it Blut und Kanonendonner begann das grosse Jahrhundert der Aufklärung. Der spanische Erbfolgekrieg tobte an der Westgrenze, in dem zerstörten Reich kämpften Bayern und Köln unter Reichsacht im Bunde mit Ludwig XIV. gegen das Haus Habsburg.

Ohnmächtig war die Reichsverfassung geworden, ein Spott des Auslandes; bald kam die Zeit, wo der Deutsche sich fragte, wie das Reich doch noch immer zusammenhalte. Im Osten standen die Hohenzollern bereits mächtig neben den Habsburgern, auch die Hohenzollern seit dem Beginn des Jahrhunderts Könige außerhalb des Reiches, das Kurhaus Sachsen kurz vorher im unsichern Besitz der polnischen Wahlkrone.

Noch brannten die Scheiterhaufen über verurteilten Hexen, noch haderten die Geistlichen der drei Bekenntnisse in unerquicklichem Streit, noch lag auf den Massen die Unduldsamkeit der Kirche, der Druck der Armseligkeit, der Mangel an großen politischen Zielen, die Kläglichkeit der kleinen Landesgebieter und ihrer Höfe.

Immer schroffer wurde die Trennung der Stände. Der Edelmann, welcher nicht auf seinem Gut „verbauern“ wollte, regierte zuweilen als Beamter seines Fürsten in den Städten, oder er suchte eine Offizierstelle, oft noch in fremden Heeren; am liebsten zog er sich an den Hof, wo er mit seinem Gebieter tafelte, jagte, und in der Aufregung kleiner Umtreibe und dem Ceremoniell des Hofdienstes nicht weiser und nicht manhafter wurde. Der Begriff von Hoffähigkeit und von den höfischen Rechten des Adels wurde immer einflussreicher. Noch waren zuweilen die bürgerlichen Rechtsglehrten des Landesherrn seine Vertreter auch gegen einen anderen Staat, aber doch nur aus Not, weil im Adel die geschulten Kräfte fehlten. Die Person des Landesherrn war seit der ersten Jugend vom Hofadel umgeben, dem nur zuweilen noch der Geistliche oder ein bürgerlicher Erzieher gegenüberstand. Die

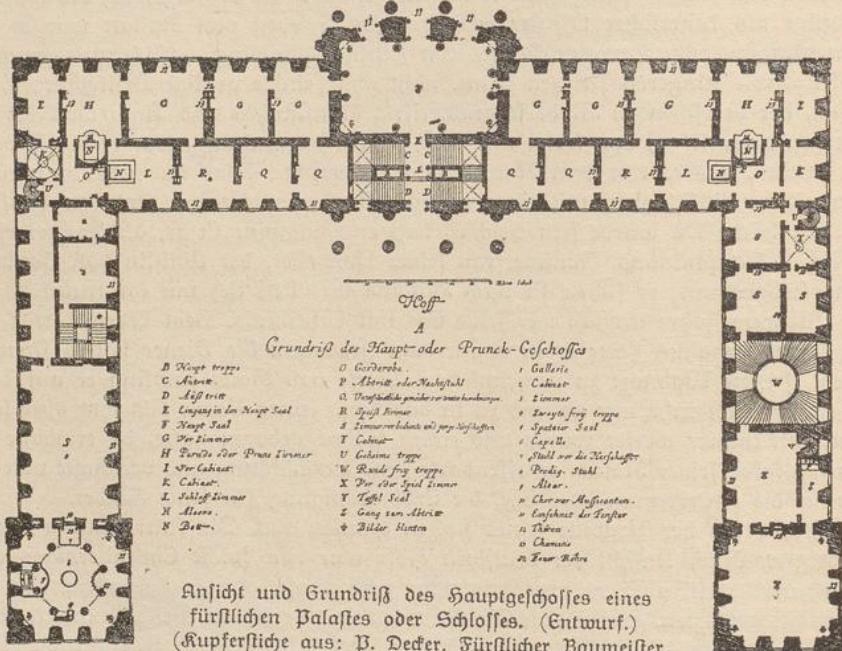
Etikette erlaubte dem Fürsten nur in einzelnen Fällen, in bestimmten Formen, mit dem Bürgerlichen zu verkehren. Es kam vor, daß ein guter Landesvater sich in einen Privatmann verpuppte, in eine entlegene Stube zurückzog, einen alten Schlafrock anlegte und eine Pfeife in den Mund nahm, um mit seinen Bürgern unmittelbar verkehren zu können und aus ihrem eigenen Munde ihre Wünsche zu hören. Während solcher Stunden war seine fürstliche Würde gewissermaßen außer Kraft; trat er aus dem Zimmer heraus, so umgab ihn der Bann des Hofes.

Und doch fanden gerade in dieser Zeit zahlreiche Missheiraten statt. Noch durchbrach bei vielen vom hohen Adel eine wilde Natur den Zwang des Hofbrauches, und mehr als einmal wurde bürgerlichen Mädchen der zweifelhafte Vorzug, zur angefeindeten Gemahlin eines Fürsten aus altem Geschlechte zu werden. Selten erhielt die Frau durch den Kaiser die Rechte der Ebenbürtigkeit, meist wurde die Ehe morganatisch geschlossen, den Kindern die Thronfolge versagt.

Zu den deutschen Fürsten, deren Leben durch eine solche Verbindung aus dem Gleis gebracht wurde, gehört Anton Ulrich, Herzog von Sachsen-Meiningen. Geboren 1687, der jüngste von drei Brüdern, wurde er nach dem alten Brauch seines Hauses Mitregent des Landes in der Art, daß der älteste Bruder die höchsten Regierungsrechte ausübte, die jüngeren aber einen Anteil an den Landeseinkünften erhielten. Als junger Prinz hatte er Reisen gemacht, im Erbfolgekrieg durch einige Feldzüge als kaiserlicher Offizier gedient, beim Frieden von Rastatt war er als Generalmajor vom Heere geschieden. Ein feuriger Jüngling, höflich und gewandt, leutselig, wie jüngeren Prinzen ziemt, nicht ohne einige geistige Bestrebungen, — er hat, der herrschenden Mode folgend, eifrig Kunstsachen und Naturmerkwürdigkeiten gesammelt —, von lebhaftem Geist, ritterlicher Haltung, war er der Liebling des Landes, das er nur dem Namen nach beherrschte. Was ihn erfüllte, trieb er eigenwillig, rücksichtslos, mit einer eisernen Ausdauer, die ihn wohl zu Grossem gebracht hätte. Da wurde sein Geschick, daß er Philippine Cesar, die Tochter eines hessischen Hauptmanns, Kammerfrau seiner Schwester, der Äbtissin von Sandersheim, liebgewann; er führte sie nach Holland und ließ sich mit ihr trauen.

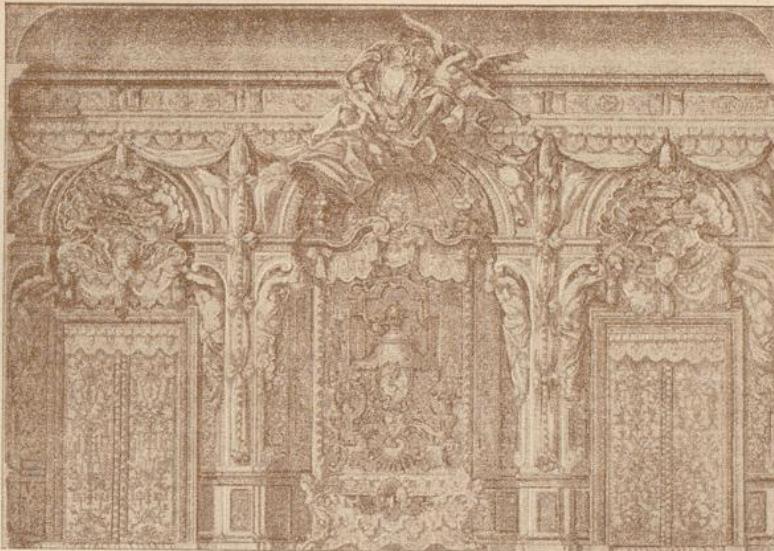
Mehrere Jahre umhüllte er seine Ehe mit Geheimnis. Sein Leben wurde ungestet, seine Gemahlin hatte er in Amsterdam geborgen, die Diener hatten strengen Befehl, seinen Wohnort zu verheimlichen, Briefe von Haus empfing er auf Umwegen, er selbst fuhr nur ab und zu in das Land seiner Väter. Als ihm aber seine Gemahlin immer werter wurde und einige Söhne geboren hatte, da erwachte die Hartnäckigkeit seiner Natur: er offenbarte seine Vermählung und verlangte von der Familie die Anerkennung der Ehe, die Erbberechtigung für seine Kinder.

Jetzt brach der Unwille seines stolzen Hauses aus. Die Anerkennung wurde verweigert. Nach Ansicht der deutschen Höfe war eine solche Ehe allerdings eine Ungeheuerlichkeit, aber es war immerhin zweifelhaft, ob die Bestimmungen des Lehnrechts genügten, gerade diese Ehe für ungültig zu erklären. Deshalb traten sämtliche Herzöge von Sachsen 1717 zusammen und beschlossen, daß alle nicht eben-



A  
 Grundriss des Haupt- oder Prunk-Geschoßes  
 B Treppen.  
 C Stair.  
 D Treppen.  
 E Eingang in den Kriegs-Saal.  
 F Kriegs-Saal.  
 G Vor-Zimmer.  
 H Treppen vor Prinz-Lorimer.  
 I Vor-Cabinet.  
 K Cabinet.  
 L Schloß-Zimmer.  
 M Alters.  
 N Bett.  
 O Gallerie.  
 P Abreite oder Nachstuhl.  
 Q Vortheilliche prächtige vertheiltheit.  
 R Spiegel-Kabin.  
 S Zimmer-Gebäude mit prächtigem Schloß.  
 T Cabinet.  
 U Gallerie treppen.  
 V Runde prächtig treppen.  
 X Vor der Spiegel-Zimmer.  
 Y Tugel-Saal.  
 Z Gang von Abreite.  
 + Bilder-Büsten.  
 1 Gallerie.  
 2 Cabinet.  
 3 Zimmer.  
 4 Zierige prächtig treppen.  
 5 Spiegel-Saal.  
 6 Capelle.  
 7 Stuhl vor der Kießlager.  
 8 Prächtig. Stuhl.  
 9 Alter.  
 10 Chor vor Ausgängen.  
 11 Empfehl. der Tugel.  
 12 Türen.  
 13 Chancen.  
 14 Türen. Rüben.

Ansicht und Grundriss des Hauptgeschoßes eines  
 fürstlichen Palastes oder Schlosses. (Entwurf.)  
 (Kupferstiche aus: P. Decker, Fürstlicher Baumeister.  
 Augsburg, 1711.)



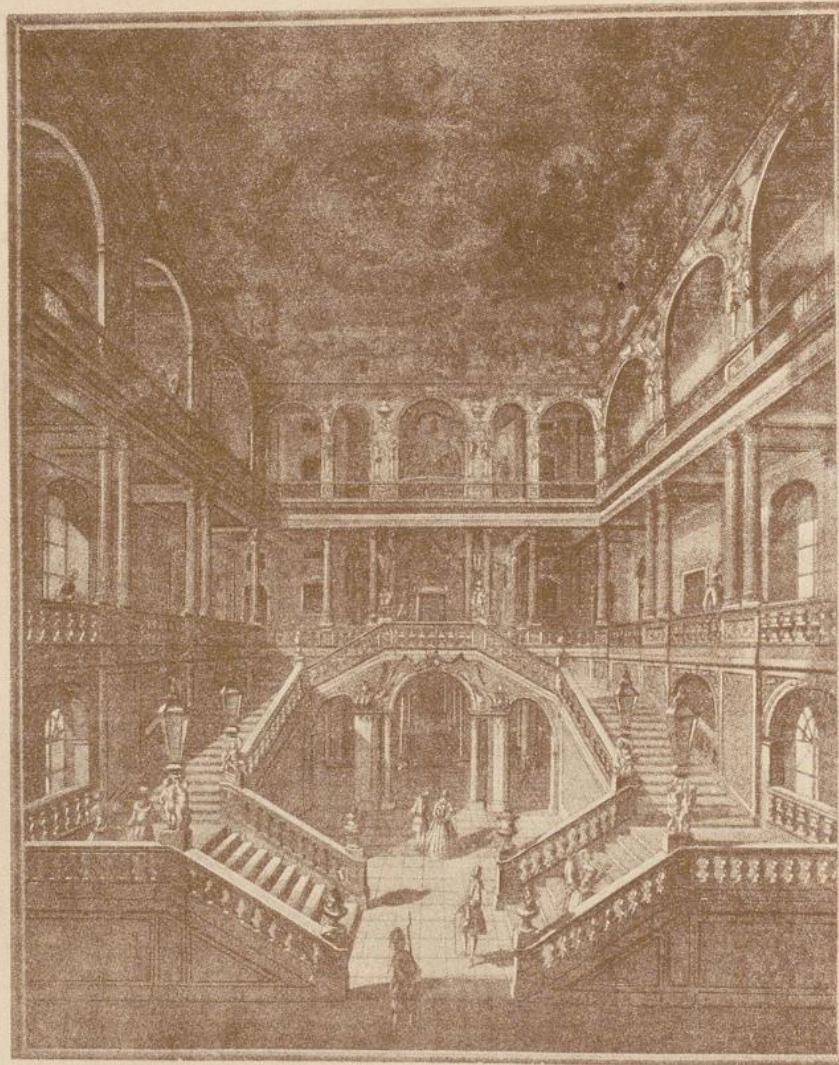
Ansicht eines fürstlichen Paradezimmers mit Prunkbett. (Entwurf.)  
Kupferstich aus: P. Decker, Fürstlicher Baumeister. Augsburg, 1711.)  
Das Porzellan- und Spiegelkabinett im Gräflich Schönbornschen Schlosse Weissenstein.  
(Kupferstich von J. G. Pinz nach einer Zeichnung von S. Kleiner. 1728.)



Porzellankabinett im Königlichen Schlosse Charlottenburg. Um 1700.  
Aufbau des Prunk-Tafellsilbers im Rittersaal des Königlichen Schlosses Berlin. Um 1700.  
(Nach den Entwürfen des Hofbaumeisters Eosander von Göthe. Kupferstiche von  
M. Engelbrecht.)



61

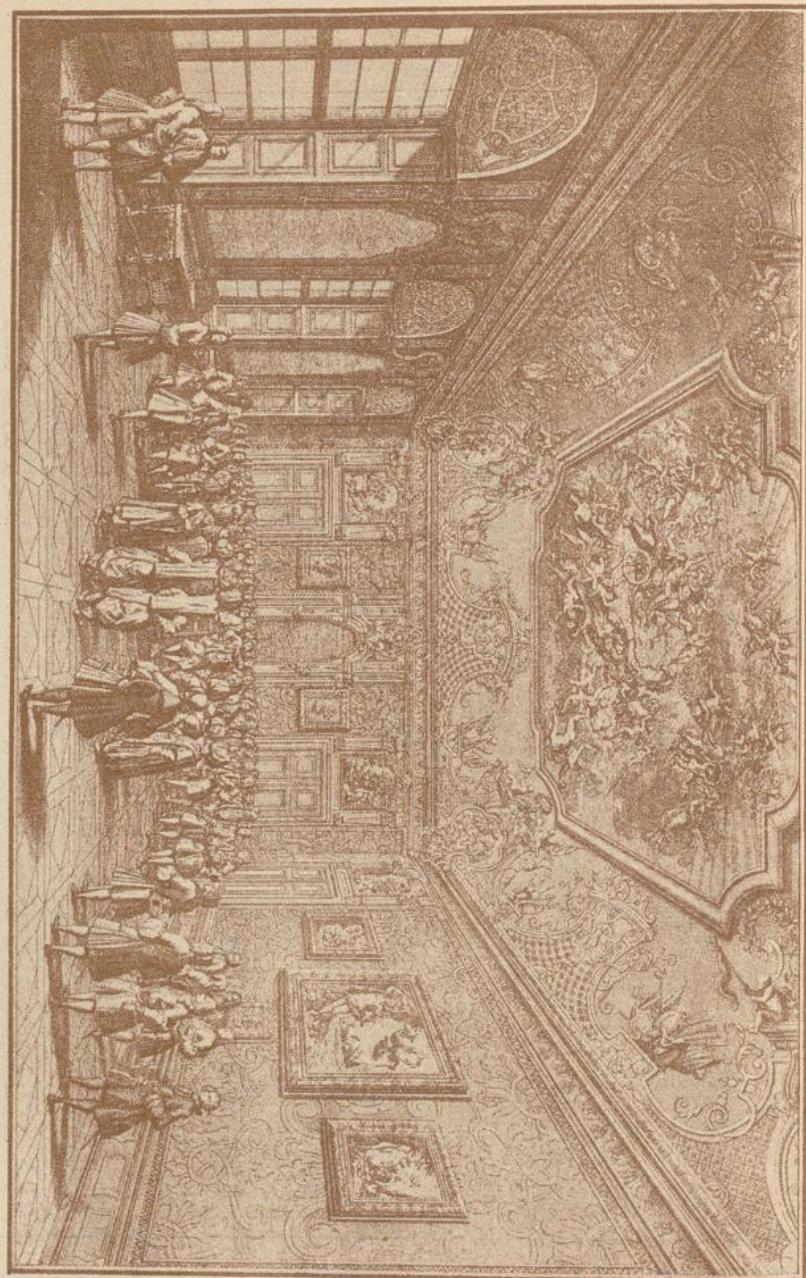


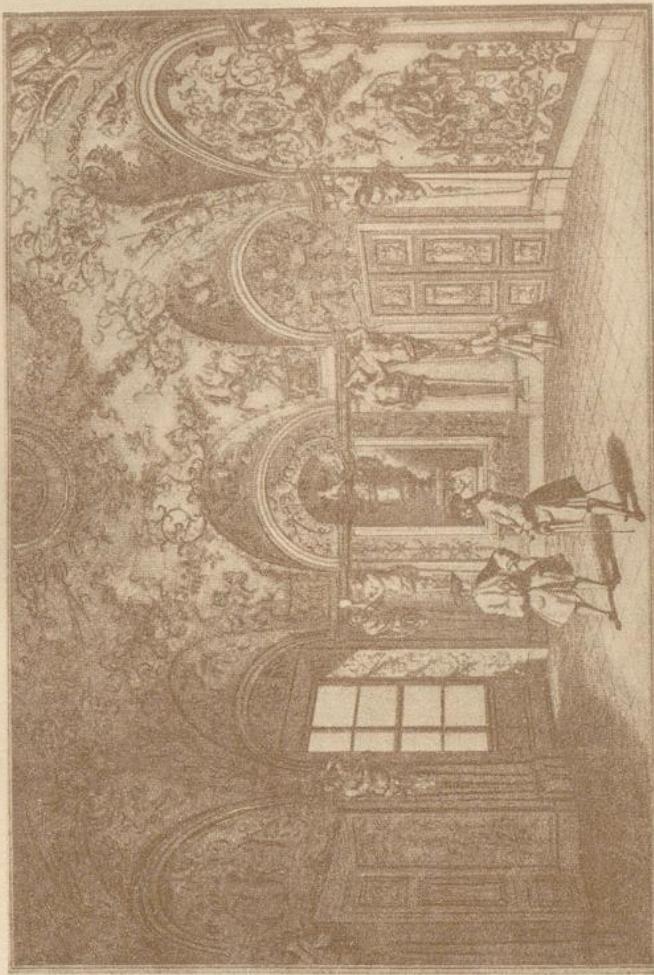
Haupttreppe im Gräflich Schönbornschen Schlosse Weissenstein.  
(Kupferstich von D. Heumann nach einer Zeichnung von S. Kleiner. 1728.)

Großer Marmorsaal im Palaste des Prinzen Eugen von Savoyen. Wien.  
(Kupferstich von J. G. Thelott nach einer Zeichnung von S. Kleiner. 1731.)

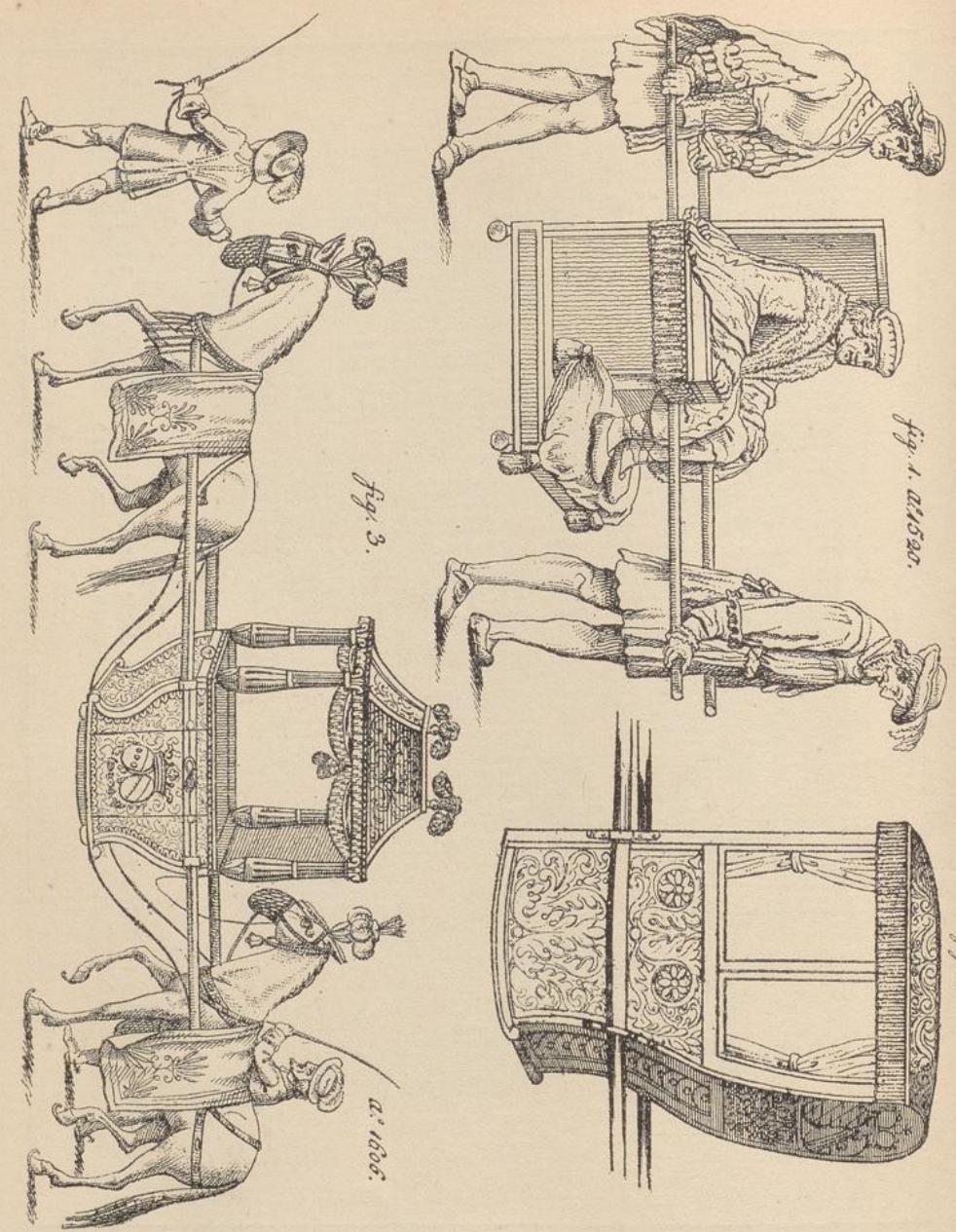


Audiens- und Paradesäimmer im Palaste des Prinzen Eugen von Savoyen. Wien.  
(Kupferstich von J. G. Thelot nach einer Zeichnung von S. Kleiner. 1731.)

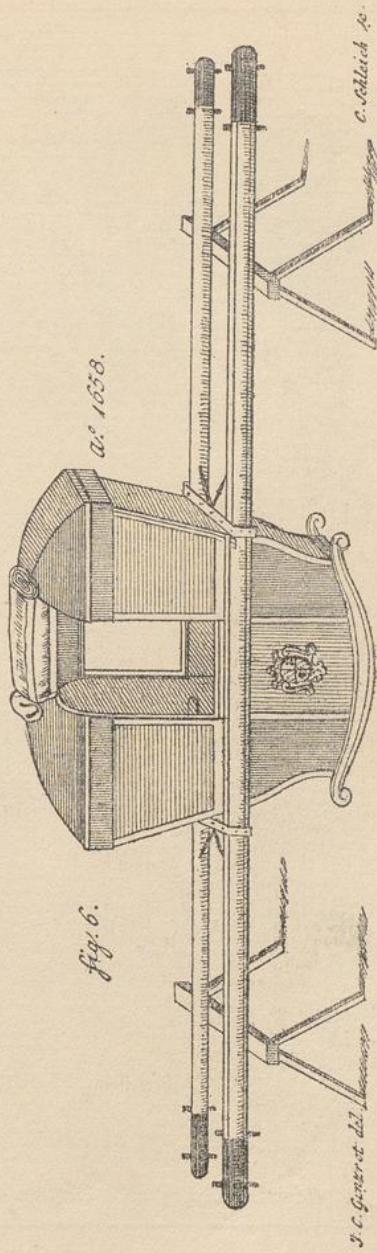
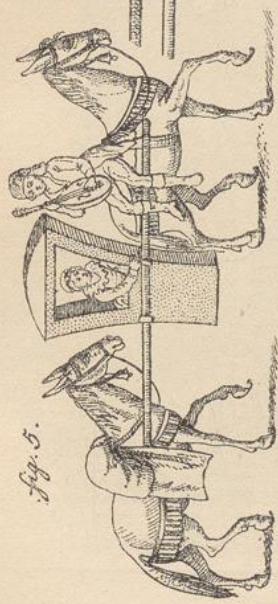
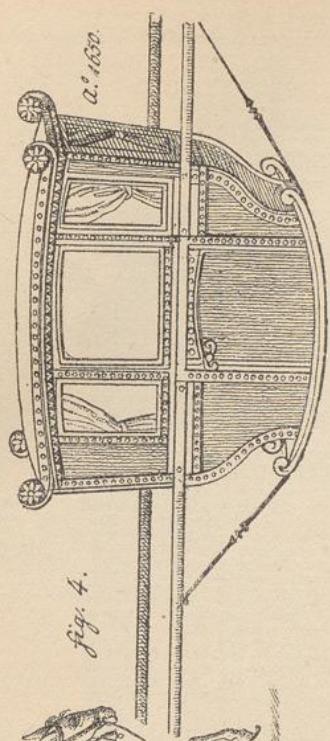




Gartenkabinett im Belvedere-Schloß des Prinzen Eugen von Savoyen. (Kupferstich von J. G. Theodor nach einer Zeichnung von S. Steiner. 1731.)



66

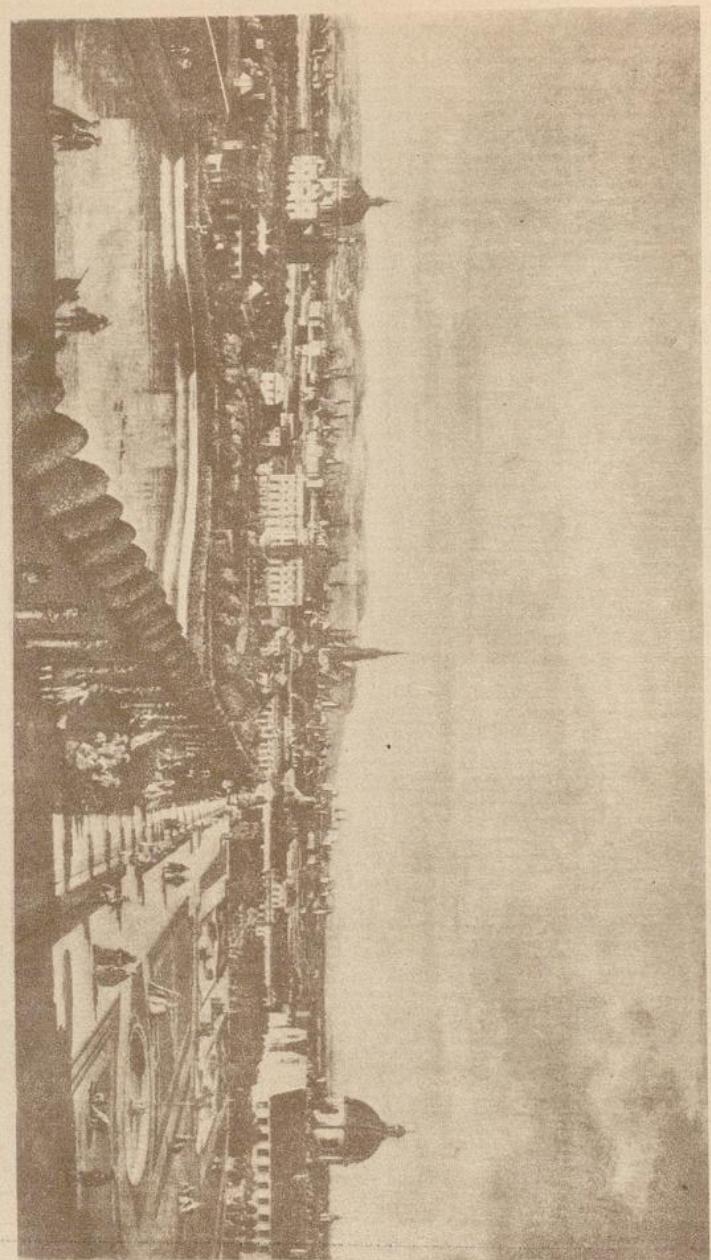


Städt. 16. und 17. Jahrhundert. (Aus der Zeichnung von C. Schleich nach Zeichnungen von J. C. Gingrot.)



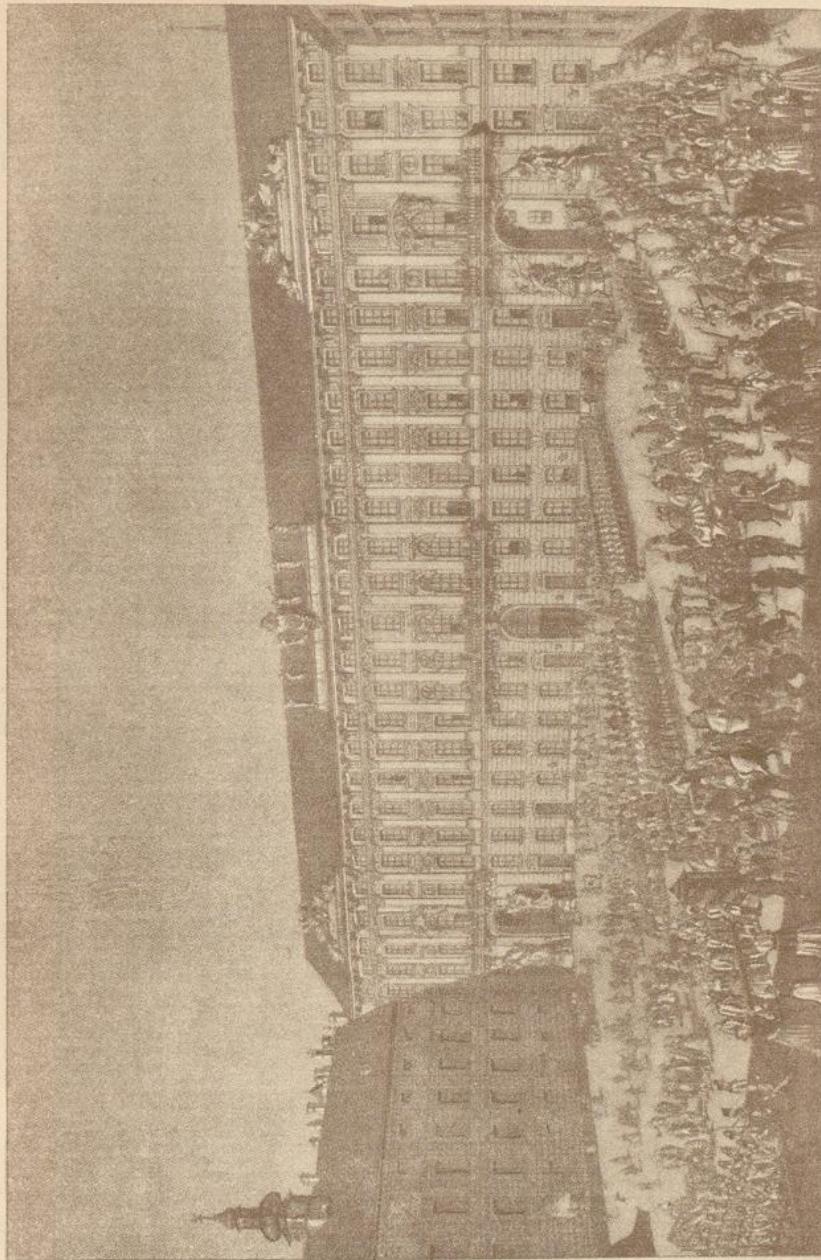
Kammermädchen und Türsteher am Saloneingang. 18. Jahrhundert.



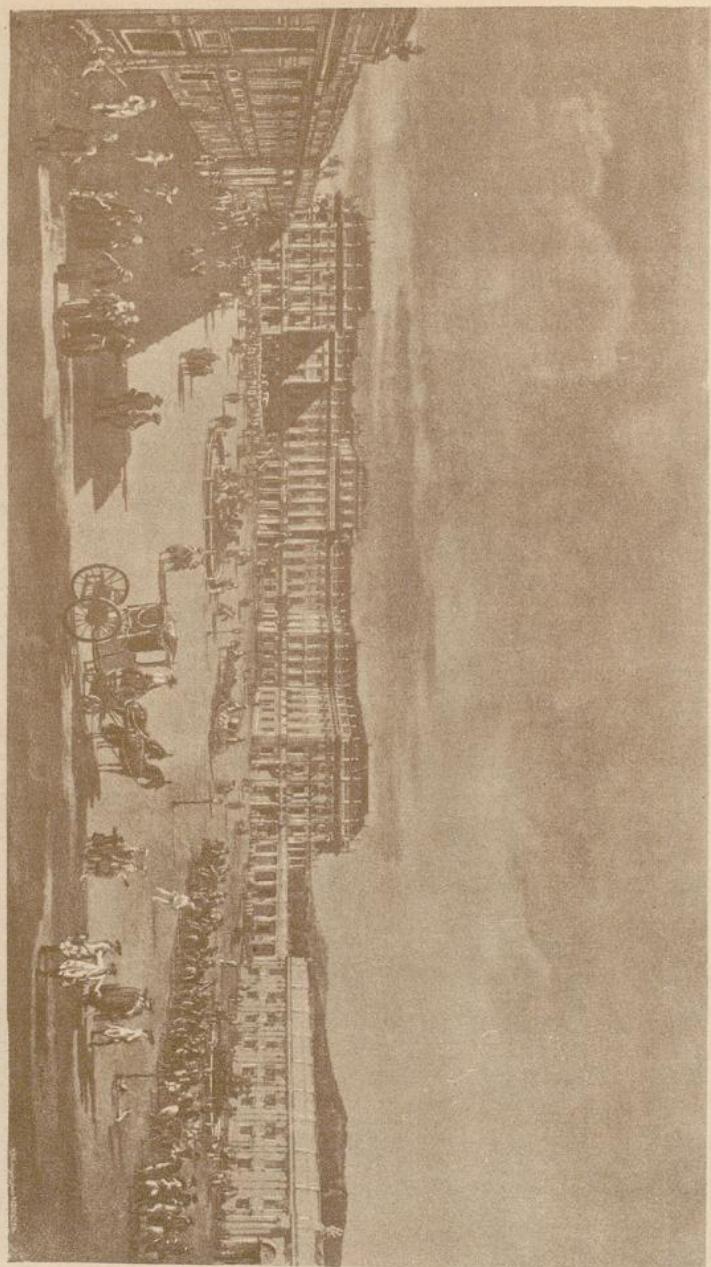


Wien, vom Belvedere aus gesehen. 18. Jahrhundert. (Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto. Gemäldegalerie, Wien.)

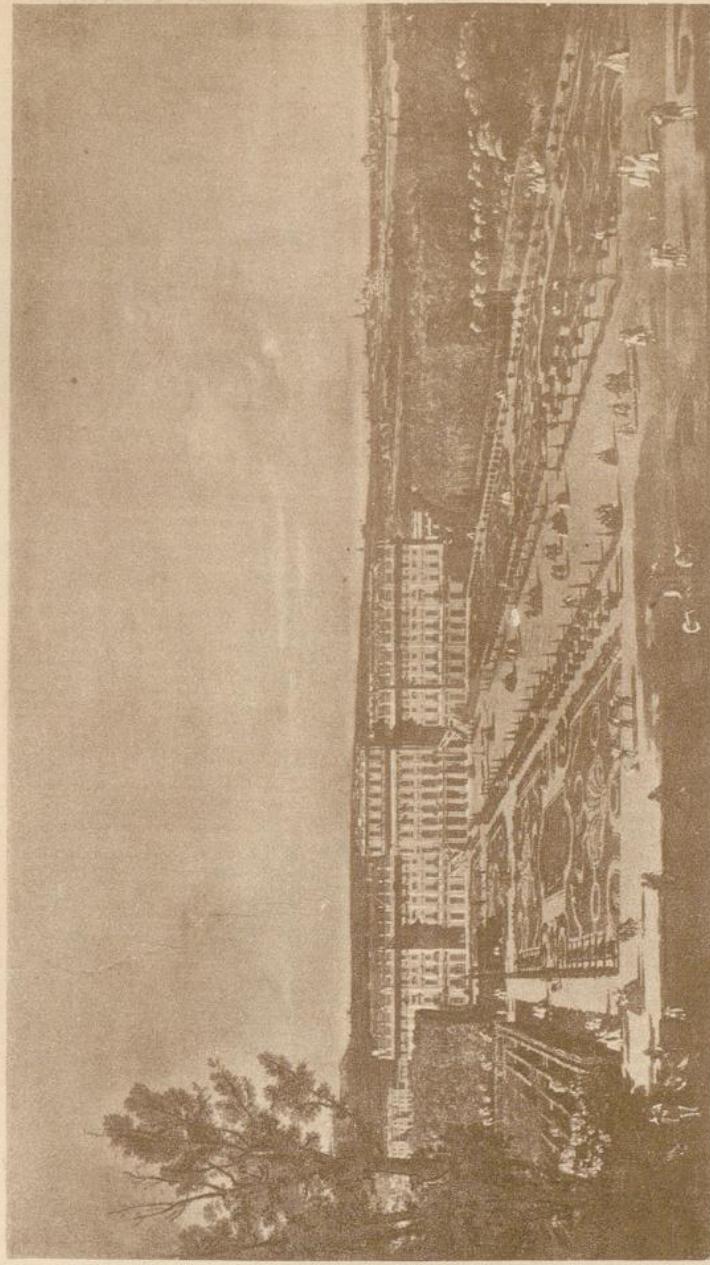
70



Die Hofburg. Wien. 18. Jahrhundert. (Kupferstich von Mannsfeld nach einer Zeichnung von G. Schüß.)

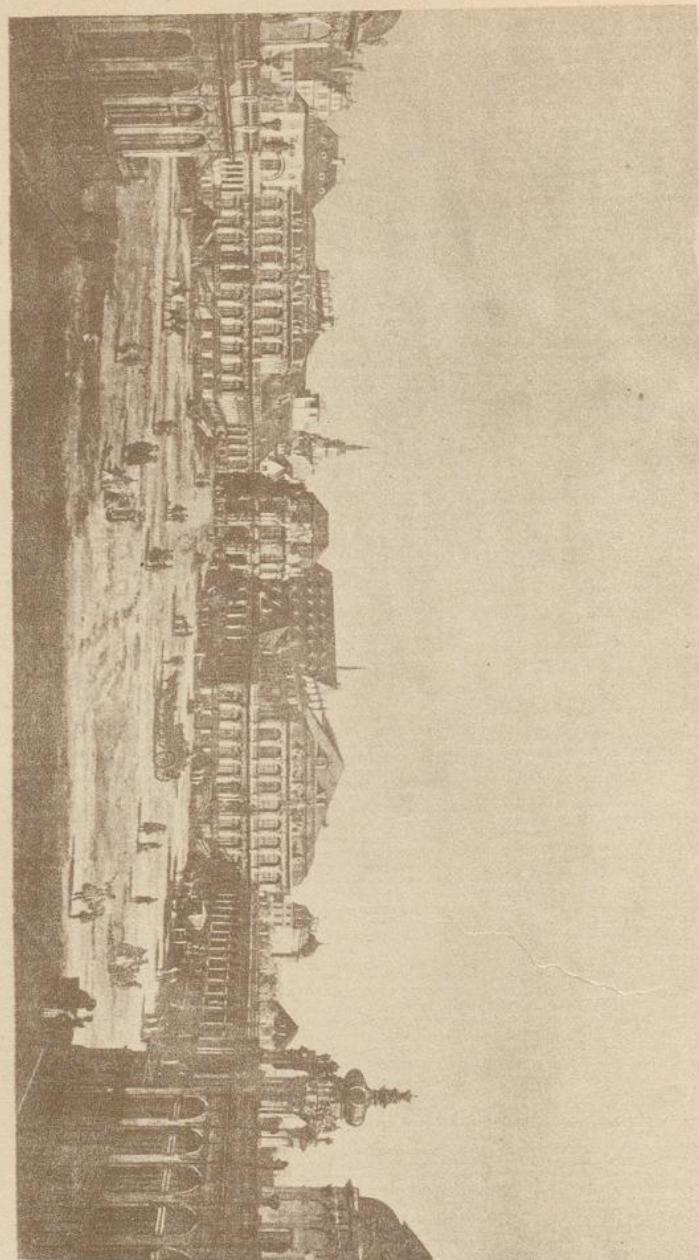


Das Kaiserliche Lustschloß Schönbrunn (Hofburg). 18. Jahrh. (Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, Gemäldegalerie, Wien.) 72

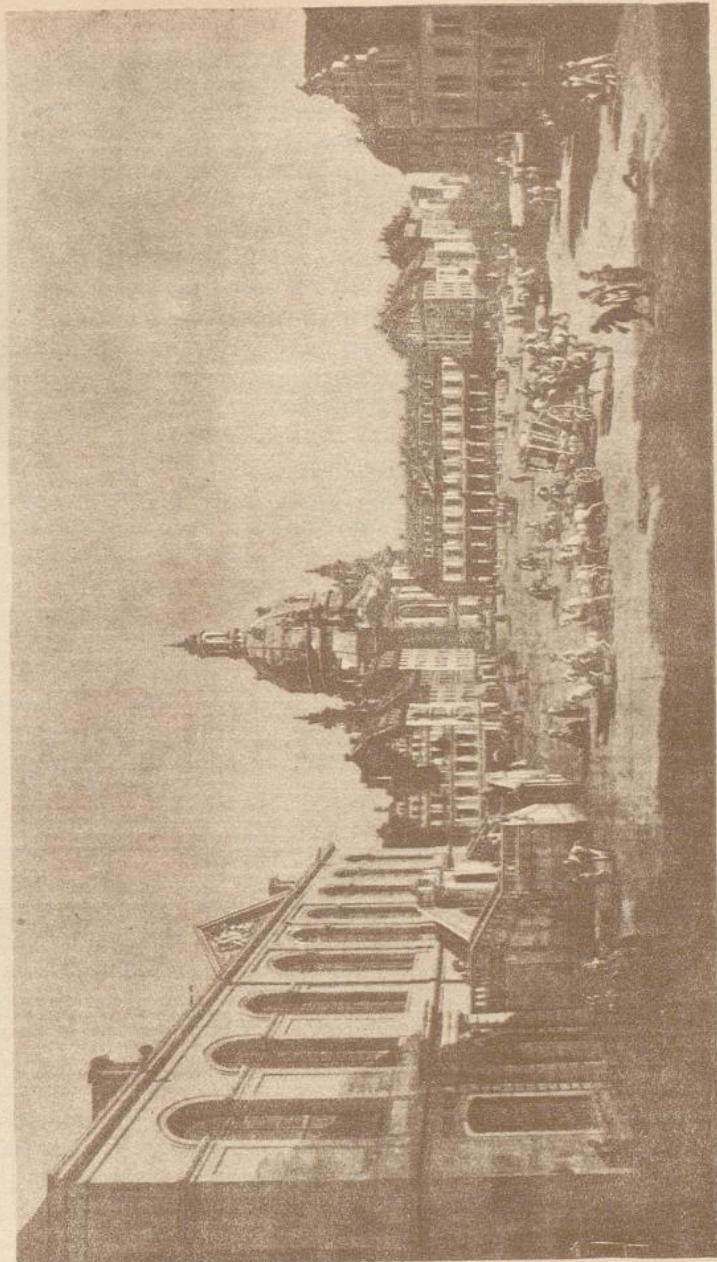


Das Kaiserliche Lustschloß Schönbrunn (Gartenseite), 18. Jahrh. (Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, Gemäldegalerie, Wien.)

73



Der Zwinger. Dresden. 18. Jahrhundert. (Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto. Gemäldegalerie, Dresden.)



Pavillon und Galerie. 18. Jahrhundert. (Gemälde von Bernardo Belotti, gen. Canaletto. Gemäldegalerie, Dresden.)

bürtigen Verbindungen in ihrem Hause nur als morganatische Ehen angesehen und den Kindern daraus niemals Erbfolgerechte eingeräumt werden sollten<sup>10</sup>.

Anton Ulrich blieb fest. Er verfocht seine Sache eifrig am Kaiserlichen Hofe und kämpfte unermüdlich gegen die Räte des Landes, welche den großen Zwist benützten, auch die Einkünfte des Herzogs zu verkürzen. Aber durch schmale Kost war seine Natur nicht zu beugen. Als 1722 der letzte Lehnsträger des Altensteins, ein Hund von Wendenheim, auf den Tod lag und die bevollmächtigten Abgesandten der Regierung schon um das Sterbebett standen, das erledigte Lehen in Besitz zu nehmen, da ritt plötzlich Anton Ulrich in den Schloßhof, trat trotz dem Widerspruch der Räte, die doch auch seine Diener waren, in das Zimmer des Sterbenden, sang das Abendlied und die Bußgesänge mit und übernachtete mit Gewehr und Pistolen im Schlosse. Sobald der Vasall die Augen zugeschränkt hatte, trat er bewaffnet in das Totenzimmer und nahm nach alter Brauche Besitz von dem erledigten Lehen, indem er sich in einen rotsamtenen Lehnsstuhl mit den Worten nieder setzte: „Hiermit ergreife ich Possession für meinen dritten Teil, unbeschadet der zwei Dritteile meiner Herren Gebrüder.“ Dabei rief er seine Begleiter zu Zeugen, rückte kräftig, wie der Brauch vorschrieb, mit der Hand an dem Tische, dem Sinnbild der beweglichen Habe, daß das Gießbecken umschlug, und ließ einen Span aus der Tür des Sterbezimmers und des Gastzimmers ausschneiden. Darauf nahm er die Anwesenden, welche sich nicht durch Flucht entzogen hatten, in Pflicht, ritt aus dem Schlosse, schnitt Splitter aus dem Eichwald und Rasenstücke aus den Wiesen als ferneres Zeichen der Besitzergreifung, und kehrte nach Meiningen zurück. Als er aber wiederkam, fand er das Burgtor verschlossen und mit Grenadierein besetzt; seine Drohungen und Protestationen hatten keinen Erfolg.

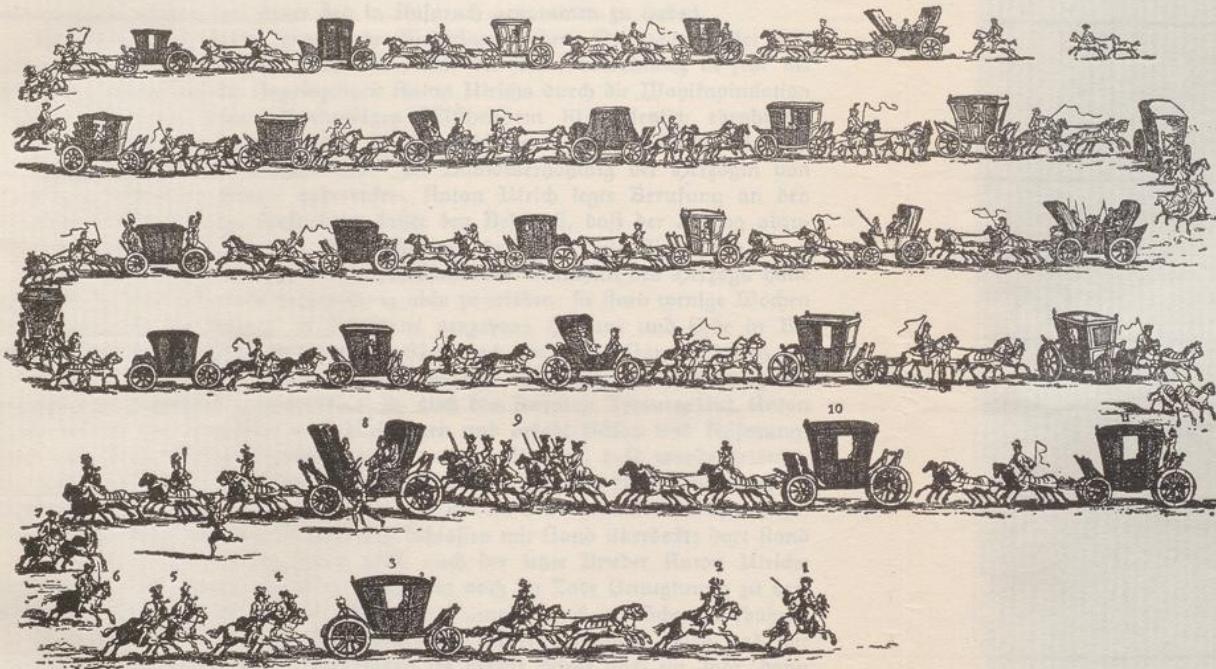
Damals hatte er den Wunsch gehabt, mit Gemahlin und Kindern ein friedliches Leben in einem eigenen Besitztum der Heimat zu führen. Es sollte ihm so gut nicht werden. Seine Brüder brachten einen Beschluß des Reichshofrats aus, nach welchem er Frau und Kinder gar nicht in das Land seiner Väter führen, und wenn er es wagte, für diese niemals den fürstlichen Titel in Anspruch nehmen sollte. Er aber zog jetzt selbst nach Wien und bewirkte dort durch große Geldsummen und durch seine Kriegsbeziehungen — der spanische Minister Marquis de Perlas war sein Beistand —, daß Kaiser Karl VI. Frau Philippine in den Fürstenstand des Heiligen Römischen Reiches erhob, ihre Söhne und Töchter aber zu Herzögen und Herzoginnen zu Sachsen mit allen Fähigkeiten und Gerechtigkeiten, also auch der Erbfolge.

Dagegen aber erhob sich wieder das ganze Haus Sachsen und die durch Erbverträge in Mitleidenschaft gezogenen Hohenzollern und Hessen. Zunächst jedoch war Anton Ulrich Sieger. Sein ältester Bruder starb, der zweite war ein schwacher Mann. So wurde er im Jahre 1729 wirklicher Mitregent des Landes; da führte er seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn unter dem Herzogshut in Meiningen ein. Elf Jahre lang freute sich der trohige Fürst, seinen Willen durchgesetzt zu haben.

Veritable representation de l'Ordre du depart de S. M. C. CHARLES III. Roy d'Espagne &c.  
parti de Vienne le 19. Septembre 1703.

1. Un Officier de la Poste preparant la route.
2. Un Postillon.
3. Une Chaize de la Cour dans laquelle étoient 4 Chambelains.
4. Un Postillon.
5. Couriers.
6. Un Ecuier de la Poste.
7. Un Postillon avec un Cheval de main.
8. Chaize du Corps dans laquelle étoient Sa Majesté, avec le Grand Maitre de la

Cour son Excellence Anthoiné de Lichtenstein, & le Comte de Baar Grand-maitre hereditaire des Postes de la Cour.  
9. Six Gardes du Corps en Carosse & six à Cheval.  
10. Une Chaize de la Cour dans laquelle étoient 4 Officiers.  
11. Une Chaize de la Cour dans laquelle étoient 2 PERES JESUITES.  
Dans les autres Carosse & Chariots au nombre de 47, suivent les autres Officiers de la Cour & le Bagage, ordonné pour ce départ hormis plusieurs qui avoient pris le devant.



Waare Afbeeldinge, der order in welke zyn Koninglyke Majesteyt

## KAROLUS DE III.

Koning van Spanje &c. Te Post uyt Weenen is vertrokken; den 19. September 1703.

1. Een Officier van de Postery voor aan rydende.
  2. Een Postillon.
  3. Een Hof Cales in welke 4 kamer Heeren reeden.
  4. Postillon.
  5. Couriers.
  6. Stalmester van de Postery.
  7. Postillon met een hand Peerd.
  8. Zyn Koninglyke Majesteyt eyf Cales waar in S. K. Majesteyt met den Oper Hofmeester zyn Vorstelyke Genade Anthoony van Lichtensteeyn, en zyn Excellente den Heer Graaf van Baar en Hoff Post-Meester.
  9. Ses Lyftrawanten te Paard en ses in een Caros sittende.
  10. Een Hoff Cales waar in 4 Veld Officieren.
  11. Een Hoff Cales waar in 2 PETERS JESUITEN.
- In de andere wagens ten getale van 47, volgen de Hoff bedienden, de Bagage tot deezen uyttocht geordonneert, &c. behalven dat reeds voorafgetrokken is.

Vorst KAREL ryft van hier, met Vaderlyke zeegen,  
Als eertyds DAVID \* deed, omvangen van Gods hand,  
't Recht, dat hem derwaerts trekt, en voerd op deeze weegen,  
Was, om zyn deugden, door den Heemel, hem verpand.  
Des blyst gezegend, Vorst, op dat gy mooge ervaren,  
Het geen men wel begind, gelukkig einden moet.  
De Zege wil uw Faam, Monach, met Kroonen paaren,  
En Spagnen Oost en West val' voor uw Troon te voet.

\* Sam. Cap. 26.  
\* 't leste oogen.

Eigentliche Abbildung desz Aufzugs und Post-Ritts  
Ihro. Konigl. Majestät von Spanien, &c. &c.

## CAROLI III.

in Wienn geschehen den 19. Septembris, 1703.

1. Ein Post-Amts-Officier, so die Anstalt macht.
  2. Ein Postillon.
  3. Chaife von Hof, worinnen vier Cammer-Herren satzen.
  4. Postillon.
  5. Couriers.
  6. Post-Amts-Stallmeister.
  7. Postillon mit einem Hand Pferd.
  8. Ihr Konigl. Majestät Leib Chaife, worinnen Seine Konigl. Majest. samt dem Obrist Hofmeister Ihr Furstl. Gnaden Antoni von Lichtenstein, und Seines Excell. Herrn Grafen von Paar, Erb-Obrist-Hof-Postmeister.
  9. Sechs reitende un sechs fahrende Hatchler.
  10. Ein Chaife von Hof, worinnen 4 Feld-Officier.
  11. Ein Chaife von Hof, darinnen zwey Paters Socieratis JESU.
- In den andern Wagen folgten die Hof Bedienten. Die Wagen mit der Bagage, so zu dizen Aufzug geordnet, waren in allen 47, worvon aber viele schon voraufz gange seyn.

So reiset CAREL forth mit Vatterlichen Seegen,  
Den Er, wie DAVID \* dort von Gottes Hand empfängt:  
Das Recht, so Ihne krone, und führt auff diesen Wegen,  
Hat Seiner Tugend Preyfz der Himmel selbst geschenkt,  
Drumb bleibt gelegnet Er, und wird mit That erfahren,  
Datz angefangen wohl, sicil glücklich enden kan;  
Der Konings Nahme wird den Sig mit Cronen paaren,  
Und Auff- und Niedergang sein' Herrschaft nehmen an!

\* Sam. 16. v.  
alz.

Na de Copie tot WEENEN, en werden verkost tot AMSTERDAM, by ADRIAAN BRAAKMAN en DANIEL LA FEUILLE.

Fürstlicher Reisezug. Anfang des 18. Jahrhunderts. (Einblattdruck. Kupferstich.)

S. 76



Aber ihn selbst hatte der Kampf gegen sein Haus verbittert, und zu der Unruhe und Gewaltsamkeit war ihm eine Streitsucht gekommen. Widerwärtig und endlos war der Zwist um die Regierung, die Zerwürfnisse mit seinem Bruder und dessen Günstlingen; das kleine Land war in zwei Parteien geteilt, Minister und Beamte schlugen sich auf die eine oder andere Seite, zuweilen stand die Regierungsmaschine ganz still. Der Herzog lebte mit Gemahlin und Kindern meist außer Landes, in Wien. Die Streitigkeiten mit den fürstlichen Anverwandten um die Ebenbürtigkeit, welche immer noch fortliefen, ärgerliche Zwistigkeiten mit den Nachbarn wurden ihm ein düsterer Genuss. Er hatte sich nicht unbedeutende Kenntnis in den Formen des öffentlichen Rechts erworben und führte alle seine Gerichtshändel selbst; sie scheinen einen grossen Teil seiner Zeit in Anspruch genommen zu haben.

Aber dem Siege sollte schmerzliche Niederlage folgen. Der neue Kaiser aus dem Hause der Wittelsbacher, Karl VII., war bei seiner Erwählung in sehr bestimmter Rücksicht auf die Angelegenheit Anton Ulrichs durch die Wahlkapitulation verpflichtet worden, keine offenkundigen Missheiraten für gesetzlich ebenbürtig und, wo dies bereits früher geschehen sei, das Erbfolgerecht solcher Kinder für null und nichtig zu erklären. Deshalb ward die Standeserhöhung der Herzogin von Meiningen und ihrer Kinder widerrufen. Anton Ulrich legte Berufung an den Reichstag ein. Vergebens. Auch dieser fasste den Beschluss, dass der Herzog abzuweisen sei, und Kaiser Franz I., der Lothringer, bestätigte diese Abweisung.

Es war ein grausames Spiel des Schicksals. Die Gemahlin des Herzogs hatte das Glück, die letzte Kaiserliche Entscheidung nicht zu erleben: sie starb wenige Wochen vorher, während ihr Gemahl in Frankfurt vergebens Himmel und Erde in Bewegung setzte, das Geschick abzuwenden. Aber noch um ihren Sarg haderten die Parteien. Der Bruder und Mitregent des Herzogs verweigerte die Beisezung des Leichnams im fürstlichen Erbbegräbnis, ja, auch das fürstliche Trauergeläut. Anton Ulrich stürmte von Frankfurt nach Meiningen und befahl Geläut und Beisezung; Gebot und Verbot kreuzten einander durch mehrere Wochen, bald wurde geläutet, bald wieder aufgehört. Da Anton Ulrich, der wieder nach Frankfurt geeilt war, die Beisezung des Sarges an jedem anderen Orte als im Erbbegräbnis verboten hatte, so wurde der Sarg in einem Zimmer des Schlosses mit Sand überdeckt; dort stand er anderthalb Jahre, bis im Jahre 1746 auch der letzte Bruder Anton Ulrichs starb. Da ließ der Herzog, um seiner Gemahlin noch im Tode Genugtuung zu verschaffen, die Leiche des Bruders in fürstlichem Trauerschmuck zur Schau aufzuhören und dann in dasselbe Zimmer neben den Sarg seiner Gemahlin stellen und wie diesen mit Sand überschütten. Dort standen die beiden Särge noch ein Jahr, dann wurden sie beider zugleich still im Erbbegräbnis beigesetzt.

Jetzt war Anton Ulrich, einst der jüngste seiner Familie, Alleinherrcher und Ältester seines Geschlechts, aber Meiningen war ihm verleidet; er durfte seine geliebten Kinder daheim nicht als Herzöge einführen, darum zog er zu ihnen nach Frankfurt. Seine Agnaten verbargen kaum die Ungeduld, mit welcher sie auf seinen

Tod warteten, um das Erbe des letzten Meiningers in Besitz zu nehmen. Der grösste Teil seines Lebens war im Streit gegen sie verlaufen, jetzt übte er Rache. Er vermählte sich ihnen zum Possen, dreiundsechzig Jahre alt, mit einer Prinzessin von Hessen-Philippsthal. Aus der ersten Ehe waren ihm zehn Kinder geboren, aus der zweiten wurden ihm noch acht. Jede neue Geburt zeigte er den beteiligten Anverwandten auf einem Bogen im grössten Royalfolio an.

Er starb 1763 zu Frankfurt am Main. Noch in seinem Testamente bricht der trostige Wille aus, die beiden Söhne seiner ersten Ehe als Miterben in sein Land einzuführen. Alle Kinder der ersten Ehe starben unvermählt.

Es war ein verfehltes Leben, aber es verdient wohl die Teilnahme einer späteren Zeit. Eine starke Leidenschaft verstörte seine Tage bis zur letzten Stunde. Mit einer grossen Liebe drang auch ein Strom von Galle in sein Herz, ohne Aufhören rinndend; seine Zeit, sein Geld, alle seine Geistesgaben wurden in dem traurigsten aller Kämpfe, in Familienhändeln, verwendet. Großes versprach seine glänzende Jugend, und sein ganzes Mannesalter, wie fruchtlos wurde es für andere, ja, für ihn selbst! Noch als Greis sass er in einer fremden Stadt, geteilt zwischen seiner Vergangenheit und der neuen Häuslichkeit, in der er sich nicht mehr behaglich einleben konnte. Sein Geist, einst so lebhaft und rührig, sein unbeugsamer Wille, sie waren durch seine persönlichen Angelegenheiten so eingenommen, dass er als wirklicher Gebieter seines Landes nicht mehr den Trieb hatte, seine Pflicht zu tun.

Er war im Unrecht gewesen, als er die Tochter eines Bürgers geheiratet hatte; denn wenn auch noch kein Hausgesetz die nicht ebenbürtige Ehe verbot, er hatte seine Ehe heimlich, ohne Wissen seiner Mutter und des ältesten Bruders, des Seniors seiner Familie, geschlossen. Niemand soll sich so ohne offenes Aussprechen von seiner Familie lösen, am wenigsten der Herr eines Landes. Ja, er hatte vielleicht im Anfange gar nicht die Absicht gehabt, seine Gemahlin zur Herzogin zu machen.

Aber auch das Verhalten seiner Verwandten ist nicht tadellos. Abgesehen von kleinen Ungerechtigkeiten und hinterlistigen Anfeindungen, mit denen sie den reizbaren Fürsten quälten, auch wirkliche Rechte desselben verkürzten, waren die unformlichen Klagschriften derselben, die zum Reichshofrat und zum Kaiser ließen und sogar öffentlich verbreitet wurden, in einem Tone gehalten, der den Fürsten mit Recht empörte. Die Cesarin wird darin eine gemeine Weibsperson genannt, ihre Kinder Bastarde, es wird bezweifelt, dass überhaupt eine Ehe geschlossen sei, und Ähnliches, was dem rechtsverdrehenden Stile der damaligen Streitschriften anzu-hängen pflegte. Und vollends unerhört — soviel uns bekannt, auch in der Fürstengeschichte —, ist der Widerruf einer bereits vollzogenen Standeserhöhung.

Es war nicht unnatürlich, dass Anton Ulrich durch eigene Erfahrung auch einen Widerwillen gegen die Standesansprüche des niederen Adels am Hofe erhielt, und es lag ganz in seinem Wesen, dass er seinen Hass bei Gelegenheit mit rücksichtsloser Härte offenbarte. Das tat er kurz nach dem Tode seiner Gemahlin dem verwaisten Hofe von Meiningen<sup>11</sup>.



Der Römerberg. Frankfurt a. M. 18. Jahrhundert.  
(Gemälde von Chr. G. Schüg d. Ä. Städtisches Historisches Museum, Frankfurt a. M.)

V. S. 78



Im Fürstenschloß zu Meiningen hatte unter den Hofchargen die Frau Landjägermeisterin Christiane Auguste von Gleichen den ersten Rang. Unter den anderen hoffähigen Damen war auch eine Frau von Pfaffenrath, zwar eine geborene Gräfin Solms, aber doch nur Regierungsrätin und Frau eines eben erst geadelten Mannes, den sie noch dazu auf nicht regelmäßigm Wege geheiratet hatte. Denn ihr Mann war Hauslehrer in ihrem elterlichen Hause gewesen, sie war mit ihm entflohen und hatte, nach manchen Beschwerden, eine Versöhnung mit ihrer Frau Mutter und ein Adelsdiplom für ihren Gatten durchgesetzt. Jetzt wurde sie durch den Herzog Anton Ulrich von Frankfurt aus protegiert, wie der Hof raunte, weil ihre Schwester den Vorzug hatte, die Huldigungen des alten Herrn zu empfangen. Natürlich durfte sie nur nach Amt und Rang ihres Mannes eingeschätz werden, aber leider erhob sie Prätensionen, weil sie selbst vom hohen Adel wäre. Als sich nun im Oktober 1746 die Türen des Speisezimmers öffnen sollten und der Page schon zum Gebet bereitstand, da trat der Oberstallmeister an die Frau Landjägermeisterin und sagte: „Serenissimus haben befohlen, daß die Frau von Pfaffenrath den Rang vor allen Damens haben soll.“ Frau von Gleichen erwiderte, das werde sie sich nicht gefallen lassen, aber Frau von Pfaffenrath hatte eine günstige Aufstellung genommen und schnitt der Frau Landjägermeisterin den Vortritt ab, bevor diese es hindern konnte. Doch die entschlossene Frau Landjägermeisterin war weit entfernt von feiger Submission. Sie eilte um den Tisch zu dem herzoglichen Kabinettsminister und gab ihm die Erklärung ab, welche einer Dame von Charakter nach so unerhörter Beschimpfung ziemte: „Wenn Frau von Pfaffenrath mir nach der Tafel wieder vorgeht, so werde ich dieselbe mit Aufopferung ihres Reifrocks zurückziehen und ihr ein paar Worte sagen, welche sehr verdriestlich werden können.“ Der Kabinettsminister war in Verlegenheit, er kannte den festen Charakter der Frau von Gleichen. Endlich gab er ihr den Rat, sich vor dem Gebet vom Tische zu erheben, dann werde sie jedenfalls als erste hinausgehen und den Vortritt haben. So „maintenirte“ die Frau Landjägermeisterin ihren Posten, aber sie hatte sich sehr alteriert; und erregt war der ganze Hof, ja, er spaltete sich in zwei Parteien. Dieser Streit der Damen setzte das ganze Heilige Römische Reich in Bewegung, verursachte einen Feldzug zwischen Gotha und Meiningen und wurde erst durch Friedrich den Großen in einer Weise beendigt, welche sehr an die Fabel von dem Löwen erinnert, welcher den Königsanteil für sich selbst in Anspruch nahm.

Frau von Gleichen wandte sich an den abwesenden Herzog um Genugtuung. Sie erhielt eine starke und ungnädige Antwort. Empört durchforschte sie das frühere Leben ihrer Feindin und ließ ein anonymes Schreiben verbreiten, in welchem die Liebesabenteuer der Gräfin mit mehr Genauigkeit als Zartgefühl dargestellt wurden. Über dies Pasquill oder „libellus famosus“ beklagte sich wieder Frau von Pfaffenrath bei dem Landesherrn in Frankfurt, und seitdem begann ein Verfahren gegen die Frau Landjägermeisterin, welches selbst damals für hart und grausam galt. Sie sollte der Frau von Pfaffenrath kniend Abbitte tun und sie auf das busbfertigste um

Vergebung bitten; und als sie sich mit den Worten weigerte: „Lieber sterben“, wurde sie nach dem Rathause in Haft gebracht und dort von zwei Musketieren bewacht; auch ihr Mann ward in ein ungesundes Gefängnis gesteckt. Uner schüttert durch so große Leiden bat die Frau Landjägermeisterin in einem schönen Briefe voll Selbstgefühl und edler Gesinnung den Herzog um die Befreiung ihres Gatten, um ihre Entlassung aus dem Hofdienste und die Erlaubnis einer gerichtlichen Verteidigung gegen die Pfaffenrath. Alles wurde ihr abgeschlagen. Im Gegenteil wurde sie von zwei Musketieren in die Stube der Pfaffenrath getragen, um abzubitten, und als sie sich wieder weigerte, fuhr man sie auf den Markt von Meiningen, umschloss sie mit einem Kreis von Soldaten, und der Landrichter las einen herzoglichen Befehl ab, in welchem dem Volke verkündet wurde, das Pasquill solle vor den Augen der Landjägermeisterin durch den Schinder verbrannt werden und einem jeden Menschen solle bei hundert Taler Strafe und sechs Wochen Gefängnis verboten sein, noch von der Sache zu sprechen. Der Brief wurde von dem Henker verbrannt und Frau von Gleichen wieder in das Gefängnis zurückgeführt.

Jetzt aber erhoben die Freunde der Gleichen Klage beim Reichskammergericht. Der wiederholten Aufforderung des Reichskammergerichts an den Herzog Anton Ulrich und seine Regierung, die Eheleute von Gleichen freizugeben und nach geschriebenem Rechte zu verfahren, wurde nicht gehorcht. Darauf erhielt der Herzog Friedrich III. von Gotha durch dasselbe Gericht den Auftrag, die Frau von Gleichen und ihren Ehemann gegen alle fernere Gewalt zu schützen und selbige aus der Gefangenschaft in Meiningen in sichere, doch ohnmächtige Verwahrung zu bringen. Herzog Friedrich forderte von Meiningen die Auslieferung der Gefangenen; man ließ aber seinen Beauftragten nicht in die Stadt, nahm ihm seine Briefe nicht ab, sondern bedeutete ihn, wenn Gotha etwa die Befreiung mit Gewalt erzwingen wolle, so habe man auch zu Meiningen Pulver und Blei. Denn zwischen Gotha und Meiningen bestanden zahlreiche Händel und große Erbitterung.

Darauf rüstete Herzog Friedrich von Gotha zu bewaffneter Exekution. Er war ein wehrhafter Herr, der in holländischem und in kaiserlichem Dienste gegen Hilfsgelder sechstausend Mann Fußvolk und fünfzehnhundert Mann Reiterei unterhielt. Außerdem besaß er eine große Anzahl Geschütze und ein starkes Offizierkorps mit mehreren Generälen. Die Wehrkraft von Meiningen dagegen war gering, sie bestand fast nur aus dem alten Defensionswerk, Milizen von geringem militärischem Geschick. Diese zog man zusammen und befestigte Meiningen, so gut man in der Eile konnte. Es war aber vom Schlachtfengott nicht bestimmt, dass Meiningen selbst das Kampfziel werden sollte; denn die losgelassene Kriegsfurie begnügte sich, um die meiningsche Landstadt Wasungen zu räsen. Und zwar war es ein verhängnisvoller Zufall, dass gerade dieser Ort Schauplatz des Krieges werden musste; denn bei Ohrenblässern galt er für das Schilda oder Schöppenstädt Meiningens, und im Lande rollte eine lügenhafte Geschichte von seinen Ratsherren und einem großen Kürbis umher. Der Rat sollte den Kürbis verkannt und als ein fremdes Pferdee

betrachtet haben, welches zum Wohl der Stadt durch vereinte Kraft der Ratsherren auszubrüten sei.

Die kriegerischen Händel, welche jetzt mitten in Deutschland zwischen den thüringischen Staaten Gotha und Meiningen ausbrachen, sind unter dem Namen des Wasunger Krieges bekannt. Für die Kriegsgeschichte haben sie keine Wichtigkeit; um so bezeichnender sind sie für Bildung und Zustände des Zeitalters, in dessen Ende sie fallen. All das Elend im deutschen Reich, die Verkommenheit des bürgerlichen Lebens, die rohe Unsitlichkeit der damaligen Politik, Kleinlichkeit, Zopf und Unbehilflichkeit der Reichsarmee erscheinen dabei so massenhaft, daß sie wohl Heiterkeit erregen könnten, wenn nicht der bittere Ernst, die Hilflosigkeit des deutschen Reiches, zu grell ans Licht trüte.

Von hier übernimmt der gothaische Leutnant Rauch als Teilnehmer am Kriege den Bericht. Er erzählt in seinem Tagebuche wie folgt.

„Den 15ten Februar früh Punkt ein Uhr brach unser ganzes Kommando von Dambach auf und marschierte mit brennenden Flambeaux durch den Wald, über den sogenannten Rosengarten, daß wir mit Anbruch des Tages bei dem hessischen Dorfe Floh eintrafen; unser Herr-Gott wußte, wo wir hin wollten, aber wir nicht. Wir setzten unsren Marsch immer fort, durch Stadtschmalkalden durch und gerade auf Mittelschmalkalden zu.

Als die Garde zu Pferde an dem meiningschen Dorfe Niederschmalkalden ankam, stand ein Leutnant mit ungefähr vierundzwanzig Mann Landmiliz uns quer vor dem Wege und ließ uns nicht passieren. Hier mußten alle drei Corps Halt machen. Der Major von Benkendorff nebst dem Oberleutnant ritten auf den dastehenden kommandierenden Leutnant zu; der Herr Major fragte ihn: was das wäre, oder was das heißen sollte, daß er uns nicht passieren lassen? ob dieses hier nicht eine offene Landstraße wäre? Der Leutnant beantwortete mit Ja! es wäre eine Landstraße, aber er hätte Befehl, uns nicht passieren zu lassen. Der Herr Major von Benkendorff mochte ihm sagen, was er wollte, der Leutnant gab ihm dennoch kein Gehör; der Major griff in seine Tasche und wollte ihm einen Brief zeigen, welchen er auch nicht annahm. Worauf der Major dem Leutnant sagte: wenn er ihn mit seinem Volke nicht passieren ließe, so würde er durchsetzen.

Der Leutnant gab kurze Antwort: das könnten wir tun, vor Gewalt könne er nicht. Der Herr Major ritt sogleich zur Garde, ließ das Seitengewehr ausziehen und rückte auf den Leutnant zu und wollte sehen, ob er sich etwa sollte behandeln lassen, aber er wußt nicht von der Stelle. Der Major fragte ihn noch einmal, ob er wollte Feld geben oder nicht? Er blieb bei seinem Worte: Nicht von der Stelle, er hätte Befehl von seinem Herrn. Darauf kommandierte der Herr Major an die Garde: Marsch! Marsch! und setzte durch.

Bei diesem Durchjagen mochte wohl ein Pferd dem meiningschen Leutnant einen Schub auf die Seite gegeben haben, daß er im Wege herumtaumelte. Der

Leutnant aber erholte sich, ergriff sein Gewehr und schoss den Wachtmeister Starke von der Garde, weil er hinten schloss, in den Hintersten, daß sich auch sein Pferd mit ihm bäumte und er den Hals bald dazu gebrochen, wenn nicht ein Reiter zusprungen wäre und das Pferd beim Zügel gefasst hätte. Mein guter alter Leutnant aber, als er Feuer gegeben, begab sich auf's Laufen. Der Reiter aber, namens Stähm, jaget ihm sogleich nach und will ihm den Kopf entzweihauen; der Leutnant aber hält sein Gewehr über'n Kopf quer vor, daß auch der Reiter Stähm den Pulversack an dem Gewehrlauf halb durchgehauen hat. Mein alter Leutnant aber will weiter laufen und springt über einen Graben weg, daß ihm der Reiter nicht kann nachfolgen, und denkt, er ist nun fort. Der Grenadier Hellbich aber schlägt an, und schießt meinen alten Leutnant Zimmermann im Laufen hinter das rechte Ohr, so daß er Knall und Fall zu Boden lag und keine Ader zuckte. Die Landmilizen, so noch darum standen, sahen das Spiel mit an. Die Grenadiers aber machten etliche Feuer von den Granaten unter sie, daß sie sich rührten und über Zäune und Felder hinwegsprangen. Da lag nun der alte Leutnant Zimmermann; ich sprang hinzu und gedachte, er möchte nur eine Blessur haben, aber er war tot.

Unterdessen blieben wir immer in unserm Marsche hinter der Garde her; im Augenblick, ehe wir es uns versahen, kam der Major von Benkendorff mit der gesamten Garde wieder zurück und konnte nicht durch, weil sie im Dorfe alle Straßen mit Wagen und Karren versperrt hatten; er kam just noch zum Lustfeuer der Granaten. Der Herr Major rief sogleich den Bauern zu, sie sollten den Schulzen, oder wer ihre Obrigkeit im Dorfe wäre, herauskommen lassen, wenn sie ihr Dorf nicht wollten angestellt haben.

Der Schulze und die Bauern, welche ihren alten Leutnant tot liegen sahen, den sie jederzeit für eine Landwehr gehalten hatten und welche auch von weitem einige Granaten in ihren Gärten gemerkt hatten, waren in Angst und stürmten an die Glocke, daß alle Bauern in der Geschwindigkeit herbei müßten.

Augenblicklich waren alle Wagen und Karren aus dem Wege geräumt, daß wir konnten gerade durchmarschieren. Mittlerweile läuft die verjagte Landmiliz gerade auf das Dorf Schwallungen zu, welches wir wieder zu passieren hatten und wo wiederum ein Offizier mit dreißig Mann Landmiliz kommandiert stand; sie verkündigte, was von uns in dem Dorfe Niederschmalkalden geschehen. Der Offizier aber, welcher ein Schuster seiner Profession war, als er von den geflüchteten Leuten einen solchen Rapport erhält, nimmt seine Mannschaft, die mit ihm gehen will, und reißt aus nach Wasungen zu, ehe er uns zu sehen bekommt. Wir aber wissen von dem ganzen Handel nichts, ob dort wieder Volk steht oder nicht. Unterwegs aber kommt ein Mann zu uns und erzählt uns, wie im Dorfe Schwallungen ein Offizier mit Volk da stände und das Tor besetzt hätte. Wir kehren uns aber an alles nicht, sehen unsern Marsch immer fort.

Als wir vor dem benannten Dorfe ankamen, setzten wir uns in Züge, machten die Bajonets wieder auf, und gedachten: wie wird es nun da zugehen! Wir marschieren.

scherten fort; als wir ans Tor kamen, war Offizier und alles Volk davongelaufen, und war nicht ein einziger Mensch, der uns einen Widerstand tun wollte. Wir marschierten mit unsren aufgepflanzten Bajonnetten gerade durch; da sahen wir die zurückgebliebenen Leute des ausgerissenen Schusterfährndrichs in der Montierung und den Patrontaschen aus den Bodenfenstern gucken.

Mein guter Schusterfährndrich war weg, und hatte sich mit der Mannschaft, so mit ihm gegangen, zu Wasungen in das Tor postiert, wo wieder ein Leutnant, welcher ein guter Bartpußer war — welches ich aus der Erfahrung nach diesem erkannte, weil er mich selbst barbieret —, sich postiert hatte und uns erwartete. Das Tor von Wasungen zwar zweimal mit Blocktoren fest zugemacht, aber eine Schildwache stand aussen, worauf der Major von Benkendorff dieser zurief: sie sollte aufmachen. Die Schildwache aber eksultierte sich, sie könne es nicht; benannter Herr Major fragte sie: „wer sonst?“ sie antwortete: „der Leutnant.“ Der Major sagte: er solle seinen Leutnant rufen, worauf er eiligst lief und ihn herausholte. Da kam mein guter Bartpußerleutnant angestiegen, der Mann war vor Angst schon tot und im Gesicht weisser als sein Hemd. Der Herr Major redete ihn mit harten Worten an: was das wäre, daß die Tore zugemacht wären; ob hier nicht eine offene Landstrasse durchginge? Er beantwortete es mit Ja! — Also, sagte der Major von Benkendorff, sollte er augensätzlich aufmachen, oder wir wollten es selbst tun. Als er dieses Kompliment von dem Herrn Major solenniter bekam, war er vollends halbtot. Er bat um Pardon, er könne nicht aufmachen, sondern die Ratsherren, die hätten das Tor verschlossen. Die Antwort war: er möge gleich die Ratsherren beischaffen. Mein Gott! wer war froher als der gute Barbier, der lief, als wenn ihm der Kopf brennte; unterdessen aber der Schusterfährndrich ließ sich nicht hören noch sehen.

Endlich kamen die Ratsherren herbei.

Als ich diese Männer zu dem kleinen Pförtchen herauskriechen sah, dachte ich: was Teufel! sind das Ratsherren? das mögen wohl schöne sein. Der Ratsherr sah doch noch ein bisschen reputierlich aus, aber der Bürgermeister war bis in die Kniekehlen voller Kuhdünger, und musste eben vom Stallausmisten geholt worden sein. Hierauf fragte der Major von Benkendorff: ob sie die Ratsherren wären? Sie antworteten: Ja; was unser Begehrn wäre? Der Major fragte: ob das hier nicht eine Landstrasse auf Nürnberg wäre? Sie sagten: Ja. Warum sie denn die Tore zumachten und versperrten, und uns nicht durchpassieren lassen wollten? Der Ratsmeister aber antwortete: sie hätten Befehl von ihrer Herrschaft, kein Volk durchpassieren zu lassen; deswegen müssten sie das Tor zuhalten, und sie müssten tun, was ihnen ihr Herr beföhle. Der Major von Benkendorff aber wiederholte vorige Worte und sagte zu ihnen: sie müssten uns aufmachen und nur geschwind, denn wir müssten weiter marschieren, und wenn sie nicht aufmachten, so würden wir es selbst tun. Der Ratsmeister beantwortete dies und sagte: wir könnten machen, was wir wollten, er aber dürfe uns nicht aufmachen, noch viel weniger aufmachen

lassen. Der mit Kuhmist beschmutzte Bürgermeister aber fing an: Ja! wenn wir weiter marschieren wollten, so könnten wir ja dahinten weg marschieren. Ich gedachte bei mir, wenn du nur solltest den verfluchten ketigen Kerl gleich umbringen. Der Herr Major rief mir sogleich zu, alle Zimmerleute vom ganzen Kommando sollten hervorkommen, welches augenblicklich geschah. Hierauf fragte der Major nochmals, ob sie im guten aufmachen wollten, sonst ließe er die Tore gleich einhauen; sie täten jetzt sehen, daß wir selbst aufmachen könnten, wenn sie ihre Tore nicht lieber ganz behalten wollten.

Der Herr Major gedachte, sie würden sich resolvieren und aufmachen, aber sie sagten, sie machten nicht auf, und wir könnten tun, was wir wollten. Hierauf rief der Herr Major: „Allons Zimmerleute, hauet die Tore ein.“ Darauf fingen die Zimmerleute an zu hauen. Wie sich das Pochen und Krachen anfing, hätte ein Mensch sehen sollen, wie die Ratsherren, worunter der Bürgermeister mit war, und der halbtote Bartpucherleutnant anfingen zu laufen, als ob sie der Teufel fortführte. Augenblicklich waren beide Tore eingehauen und marschierte das ganze Kommando mit Trompeten, Trommeln und Pfeifen zur Stadt hinein.

Als wir nun zum Tore hineinmarschierten, standen der gute Barbierleutnant und der Schusterfahndrich mit ihrer Mannschaft da, präsentierten ihr Gewehr und salutierten alle beide vor unsren Offizieren des Kommandos.

Hier hielten wir nun alle, wie wir waren; ein jeder war hungrig und durstig. Wir Offiziere selbst ließen uns was zu trinken von Bürgersleuten holen; wir standen und sahen einander an und fragten einer den andern. Es lag Schnee und war kalt, die Leute fingen an ungeduldig zu werden. Ich ging in den Gasthof, wo der Herr Obristleutnant bei den Räten war, sie deliberten, ich konnte nicht mit ihnen zu sprechen kommen. Die Bürgersleute brannten schon Licht an, es wollte kein Ende daraus werden.

Endlich kam der Herr Obristleutnant und schickte sogleich nach den Ratsherren, welche schon alle in ihrer Versammlung waren, wegen des eingehauenen Tores deliberten und ihren Bericht nach Meiningen machten. Der Ratsmeister aber musste den Braten wohl merken, er machte sich auf die Seite und ließ die andern alle sitzen, denn alle Menschen mochten wohl einsehen, daß wir nicht weiter könnten, da es Nacht war. Da nun der Ratsmeister weg war, wollte keiner zum Obristleutnant hingehen und rief immer einer den andern. Endlich bequemte sich doch einer und sagte: „Einer muß hin, es mag passieren, was will.“ Als dieser zum Obristleutnant kam, wurde ihm der Vortrag getan, die Stadt müßte uns ein Nachtlager geben, sie wollte oder wollte nicht. Der Herr Obristleutnant sagte noch: morgen mit dem frühsten marschieren wir fort; die Bürger wären nicht schuldig, den Soldaten auch nur das Geringste zu geben, denn diese müßten für ihr Geld leben; wenn sie es aber bezahlten, könnte man ihnen alles geben; und er sollte sich nicht lange besinnen. Der Ratsherr bat um Vergebung und sagte: er könnte es

für sich nicht tun, er wollte mit den andern Kollegen darüber sprechen, wie sie gesinnt wären.

Darauf marschierte ich mit dem guten Ratsherrn wieder fort nach dem Schlundhause zu, wo die andern Ratsherren sassen. Als ich mit dem Bevollmächtigten in die Stube trat, brachte er des Herrn Obristleutnant seine Worte vor und meldete, daß der Herr Kommandant ein Nachtquartier für die Völker haben wollte, denn Nacht wäre es, morgen mit dem Tage müßten sie wieder marschieren. Er könnte den Bürgern nicht helfen, sie wollten oder wollten nicht. Wenn sie es nicht tun wollten, sie sollten es dem Herrn Leutnant Rauch nur sagen, so ließe er die Leute truppweise in die Häuser rücken, möchte sie bekommen, wer sie wollte; denn die Soldaten lebten für ihr Geld. Kein Bürger wäre schuldig, ihnen etwas zu geben, als eine warme Stube und eine Lagerstatt.

Hier soll nun ein jeder hören, was bei den Ratsherren für Dinge vorkamen. Der erste fing an und sagte: „Ich gebe mein Wort nicht dazu, wer hat sie geheissen so lange hier warten, sie hätten schon lange weiter marschieren können, wenn sie gewollt hätten.“ Der andere sagte: „Ihr habt recht, Gevatter Kurz, ich wollte mich lieber zerreißen, ehe ich das wollte mit eingeständigt sein.“ Der dritte fing an und sagte: „So! Erstlich haben sie uns die Tore eingehauen, und da sie nicht weiter kommen können, sollen wir auch noch Quartier geben; durchaus nicht.“ Der vierte sagte: „Der Herr Kommandant scheint ein braver Herr zu sein, er mag aber sagen, was er will, es bleibt doch nicht dabei, man muß ihnen doch etwas zu essen geben, denn sie bringen ja nichts mit.“ Der fünfte fing an und sagte: „Das war recht, Herr Gevatter Hopf, weiß Er noch, wie es uns ging, als die kaiserlichen Reiter kamen? die machten es ebenso. Danach hatten wir sie, weg konnten wir sie nicht wieder bringen, wir müßten sie brav behalten.“ Der sechste sagte: „Das geht gar nicht an, wir können ihnen kein Quartier geben, wir müssen zuvor einen Befehl von unserer Herrschaft haben, sonst werden wir gestraft.“ Der siebente fing an: „Habe ich nicht gesagt, ihr Herren, daß es so würde kommen, was halten die Leute so lange draußen? Gelt, der Ratsmeister Herr Läufner hat sich aus dem Staube gemacht und ziehet seinen Kopf aus der Schlinge; da sitzen wir nun. Gebt Achtung, sie sprechen, sie wollen morgen wieder fort, ja, sie sind gestern und heute marschiert, sie werden morgen brav liegen bleiben und morgen einen Rasttag halten. Meine Gedanken betrügen mich nicht; wie wäre es denn, ihr Herren, wenn wir einen Mann zu Pferde nach Meiningen schickten?“

Ich hatte den ganzen Ratsschluss mit angehört; jetzt fing ich an und sagte: „Ihr Herren, ihr kommt zu keinem Schluss, es wird kein Ende und kein Stiel daraus, ich will das meinem Kommandanten wieder melden, es mag euch danach gehen, wie es will.“ Der aber, so mit mir beim Obristleutnant gewesen, bat mich, ich sollte nur noch ein klein wenig verziehen, sie wollten nur zu dem Herrn Rentcommissarius Sachse und dem Herrn Stadtschreiber schicken und diese befragen. Hier ging der Streit wieder an, keiner wollte dahin gehen. Endlich ließ sich einer bereden, kam

aber gar bald wieder und sagte, sie wären alle beide nach Meinungen geritten, als wir die Tore eingehauen hätten. Da fing ich an: „Nun, ihr Herren, macht was ihr wollt, ich warte keinen Augenblick mehr.“

Darauf fing der achte und letzte an, welcher mit mir beim Obristleutnant gewesen war: „Ihr Herren, was wollen wir tun, sie sind einmal hier; ihr habt gehört, was der Herr Kommandant gesagt, wenn wir ihnen kein Quartier gäben, ließe er die Leute in die Häuser gehen, wohin sie wollten. Wenn ihr das Haus voll kriegt, gebt nicht mir die Schuld, ich gehe heim und mache mein Haus zu. So viel als auf mich kommen, will ich nehmen, die andern weise ich wieder vor euer Haus. Ihr habt das Unglück heut gehört. Unten bei Schmalkalden liegt Gevatter Böhlers Schwager, der Leutnant Zimmermann und ist tot, die Tore sind eingehauen, unten stehen die Soldaten und fluchen alle Donnerwetter; ihr Herren, lasst uns Billette machen. Die Soldaten auf dem Markte sprechen, wenn sie nur die Bauern, die beim Leutnant gewesen, auch totgeschossen hätten. Was wäre das für ein Unglück! und sie sprechen, es werder noch mehr totgeschossen werden, das wäre der letzte noch nicht. So könnte das Unglück über uns kommen. Ja,“ sagte er, „ihr Herren, wenn wir auch so einen Herrn hätten, wie der gothaische Herr ist; aber unser Herr bekümmert sich um uns nicht, er sitzt oben in Frankfurt, es mag uns gehen, wie Gott will. Und wer weiß, worauf dies angefangen ist, die Leute kommen gewiß nicht für die lange Weile. Man kann kein Wort von ihnen erfahren. Und wie bald geht eine Nacht dahin, und wenn es auch zweie wären. Es sind doch unsere Grenznachbarn, warum sollten wir ihnen denn nicht ein Nachslager geben?“

Da bequemten sie sich und kriegten ihren alten Steuerfuss vor, worauf ich ihnen die Stärke von unserm ganzen Kommando sagen mußte.

Darauf bekam ich den Befehl, dem Volke bei Ausgebung der Billette anzubefehlen, daß sich keiner auskleiden und jeder das Gewehr bei seiner Lagerstatt stehen haben sollte, und sobald ein Spiel gerührt würde, sollte jeder Soldat sich mit seinem Ober- und Untergewehr augenblicklich bei seinem Chef einfinden; und sofern einer besoffener Weise erscheinen würde, der sollte durch das ganze Kommando bis auf den Tod mit Spießruten bestraft werden, weshalb auch dem präsenten Steckenknecht sogleich Befehl erteilt wurde, noch diesen Abend sechshundert Ruten zu schneiden.

Alle Offiziere kleideten sich nicht aus, sie blieben meist in einer Gesellschaft zusammen, um den Morgen früh alert zu sein. Als der Morgen anrückte, hörten die Bürger so gut auf die Trommel als die Offiziere. Auch die Bürger hatten vermutlich eine unruhige Nacht gehabt; warum? weil sie schlecht mit Betten versehen waren, und diese den Soldaten gegen ein nächtliches Douceur mochten untergelegt haben. Dies konnte man daraus schließen, daß die Nacht über alle Häuser mit Lichern versehen waren. Am Morgen wurde statt der Vergatterung von der Stabsgrenadierwacht Reveille geschlagen. Nun ist jedem Soldaten wohlbekannt, daß Reveilleschlagen stillliegen oder Rasttag bedeutet; da stiessen wir unsere Köpfe zu-

sammen; auch die Bürger, als sie sahen, daß der Soldat nicht aufbrach und sich zum Marsch bequemte, mückten und stießen ihre Köpfe zusammen, es war ein heimliches Zischen unter ihnen, das vom Teufel war. Mein Wirt, selbst ein Rats- herr, kam und fragte mich, was das zu bedeuten hätte, daß wir nicht weitermarschierten. Ich konnte ihm keinen Bescheid sagen.

Nunmehr fing das Elend an, nun konnte essen, wer Brot mitbrachte. Die Bürger schlügen sich mit den Soldaten und fingen an: warum wir nicht gestern oder heute früh himmarschiert wären, wohin wir gesollt hätten. Geigten die Wahrheit. Es war ein solcher Aufstand, daß ich ihn nicht genugsam beschreiben kann. Was arme Bürger waren, die nichts an Vermögen und Häusern hatten, die flüchteten, ihre Häuser wurden von Soldaten aufgebrochen. Diese waren nachgehends Wirte und Soldaten, und wurde ein Exzess auf den andern gemacht.

Mittlerweile wurden alle Ratsherren und Bürgermeisters nach Meiningen berufen, allwo ihnen von ihrer Obrigkeit bei vieler Strafe auferlegt wurde, den Bürgern anzudeuten, daß sie keinem sächsisch-gothaischen Soldaten, weder für Geld noch so, etwas verabfolgen sollten. Die Bäcker sollten nicht backen, die Fleischer nicht schlachten, die Wirte nichts zu essen machen, die Brauhöfe nicht brauen. Welches auch die Ratsherren den Bürgern wirklich publizierten. Und wahrhaftig, ich war nicht Kapabel, nur um drei Pfennige Käse zu bekommen. Die Bürger, was vernünftige Leute waren, batn uns selbst, daß wir es ihnen nicht übelnehmen sollten; hier mußten wir gute Worte geben, anstatt daß sie uns welche hätten geben sollen. Wollte ich Brot haben, so mußte ich nach Schmalkalden schicken und mehr Botenlohn geben, als ich Brot bekam.

So blieben wir liegen und warteten auf die Meiningen, welche noch immer nicht kamen. Unterdes fanden wir ein Mittel: wir ließen alle unsere Lebensmittel in Schmalkalden holen, das Bier wurde im hessischen Dorfe Tambach gekauft, die Juden aus dem Ritterschaftlichen trugen uns Fleisch zu. Endlich wurden die Wasunger Bürger auch falsch, rückten ihrer Obrigkeit ins Haus und sagten: 'Wir sollen haben den Verdruss und andere Herrschaften den Genuss, das gehen wir nicht ein; wir haben angelobt, allen Befehlen unserer Obrigkeit nachzuleben, aber sie soll uns auch schützen. Ist sie nicht vermögend, uns diese Leute vom Hals zu schaffen, so werden wir backen, brauen und kochen.' Und von der Stunde an fingen sie alles an. In vielen Jahren hatten die Bürger nicht so viel Bier gebraut und ausgeschenkt als nachgehends, alle Wochen drei vier Gebräue; Bäcker fingen an zu backen, die viele Jahre das Handwerk eingelegt, desgleichen Mezger. Da ließen die weisen Ratsherren wieder nach Meiningen und machten von alledem Rapport, worauf die Bürger am andern Tage wieder aufs Rathaus gerufen wurden bei zwanzig Gulden Strafe. Sie waren aber so widerhaarig und gingen nicht, sondern schickten ihre barfüßigen Jungen hin und kehrten sich an keinen Befehl mehr. Da das die weisen Ratsherren mit einsahen, fingen sie selbst an und brauteten. — —

Den 22ten Mai, am zweiten Pfingststage 1747, mußte vermutlich beim Herrn Major S... ein Rapport eingelaufen sein, von dem wir Offiziers alle nichts erfuhren. Hierauf war ein Laufen und Rennen nach dem Bären, zu dem Geheimerat Flörke, daß es ganz erstaunlich war; bald ließen sie hinein in den Bären, bald wieder heraus. Ich dachte: was Teufel ist das? Doch gedachte ich: wenn etwas passiert, mußt du es doch erfahren. Die Bürgersleute fingen selbst an und fragten: 'Was läuft aber der Herr Kommandant so in den Bären?' Ja, ich konnte keine Antwort darüber geben.

Während des vielen Laufens und Rennens ging ich mit dem Fähndrich Köhler an die Tore, um die Schildwachen zu visitieren, und als wir an das Obertor kamen, kamen uns die Majors von S... und von V... und der Kapitän von W..... entgegen. Der Major von S... ging gerade auf mich los und fragte mich insgeheim, ob ich etwas Neues wüßte? Ich antwortete: Nein! worauf er mir sagte, ob ich wüßte, daß uns die Meininger heute nacht attackieren wollten? Ich antwortete: 'Immerhin; wenn sie kommen, müssen sie anpochen, wir wollen schon mit ihnen fertig werden.' — Ob ich denn meine Frau nicht wolle fortschicken? — 'Nein,' sagte ich, 'sie ist am Heiligen Abend erst gekommen und geht nicht eher wieder weg als den Tag nach Pfingsten.' — Ja, wenn aber die Meininger kommen? — 'So hänge ich ihr auch einen Degen um,' war meine Antwort, 'so mag sie sich auch mit wehren.'

Hier fing der Major S... an und sagte: ich sollte hier meine Disposition machen, wie alle Tore und Posten besetzt werden sollten. Da hieß es recht mit sichtlichen Augen betrogen werden. Vor menschlichen Augen Disposition zu machen und sie nicht zu halten! —

Alle Vorschläge, die ich nach meinem einfältigen Leutnantsverstand getan, wurden gut akzeptiert und kurz ausgezogen, um sie bei der Parole auszugeben. —

Als ich nun hinunterkam, rief ich zum Volk: 'Richt euch! und alles Plaudern hab' ein End.' — Darauf fing ich auf dem rechten Flügel zu richten an; aber kaum hatte ich vier bis fünf Rotten gerichtet, so kam der Kapitän W..... gelaufen und sagte mir: ob ich denn nicht gehört, ich sollte gleich mit ihm kommen. Hier bricht der Anfang von ihrem geschlossenen Kriegsrat aus. — Ich säumte nicht lange, sondern lief gleich zum Herrn Major und fragte, was er zu befehlen hätte, worauf er mir zur Antwort gab, ich sollte dreißig Dragoner nehmen und hinunter nach dem Bären marschieren und mich beim Geheimerat Flörke melden, um ihn nach Schwallungen in Sicherheit zu bringen. Ich antwortete ihm sogleich: 'Herr Major, bitte um Vergebung, das kommt mir nicht zu und ich tue es nicht, es sind andere Offiziere da, die dazu zu kommandieren sind, aber ich nicht.' — Kurzum, ich hörte nun, daß mich der Herr Geheimerat haben wollte. Wer hätte sich einen solchen Streich träumen lassen sollen? ich hätte davon etwas wissen sollen! tausend Schwerenot! ich hätte den Geheimerat aus Wasungen bringen wollen; lieber in die Werra hätte ich ihn geführt. — Hier half nun keine weitere Vorstellung, ich sollte

und mußte fort. Das war der erste Streich! — Darauf ich dem Major zur Antwort gab: „So muß ich mir's für eine Ehre schäzen, da so viele Offiziers beim Kommando sind und der Geheimerat so gutes Vertrauen auf mich setzt“; worauf ich noch die Ordre erhielt, daß ich dem Unteroffizier am untern Tor sagen solle, daß er es melden liesse, sobald ich mit dem Geheimerat hinaus wäre. Das war der zweite Streich! Wer hätte sich solche (ich will nicht schreiben, wie ich denke) Streiche einbilden können? Als ich hernach dahinterkam, da wünschte ich, daß alle Pferde vor dem Wagen krepirt wären, damit ich nicht durch solche List aus Wasungen wäre gebracht worden. —

Ich ging nun fort, nahm einen Korporal, Görlein, und neunundzwanzig Dragooner, und marschierte vor den Bären, wo ich einen Wagen vor der Tür fand, den Kerl oder die Bedienung aber in der Tür stehen sah. Ich rief ihm zu, er solle seinem Herrn melden, daß ich da wäre, worauf mir der Herr Geheimerat aus dem Wagen zurief: „Ich bin schon da.“ Ich detachierte hierauf den Korporal mit vierzehn Mann hinter den Wagen und marschierte mit den übrigen vor demselben her.

Als ich nun an das Untertor kam, rief ich den Unteroffizier und befahl ihm, dem Herrn Major melden zu lassen, daß ich und der Herr Geheimerat auspassiert wären. Mittlerweile steht das Volk in grösster Konfusion auf dem Sammelplatz; aber als der Gefreite gemeldet hat, daß ich mit dem Geheimerat hinauspassiert wäre, stellt der Major gleich die Ordre, daß alles Volk die Gewehre ansezen und in seine Quartiere gehen sollte, um seine Bagage zu holen; als dieses weg ist, schickt er nach den Wachen und lässt sagen, daß alles sogleich abgehen und sich bei seinem Quartier versammeln sollte, welches denn auch geschieht. Hier werden alle Vorposten vergessen. Endlich durch Lärmen und Schreien werden solches auch die aussen stehenden Posten gewahr und gehen ohne Befehl weg. Wie nun die Leute von den Wachen auf den Markt kommen, so sehen sie schon einige Leute wieder mit ihrer Bagage aus den Quartieren kommen, und nun sehen sie ihre Gewehre auch hin und gehen auch fort, um ihre Bagage zu holen. Unterdessen schickt der Major fort, lässt alle unsere Patente abreissen und in den Pulverwagen schmeissen.

Doch noch nicht genug. — Die Zeit mochte ihm wohl zu lange werden, bevor die Leute wieder zusammenkamen, oder hatte ihn die Todesangst schon stranguliert, oder wurde er von seinen Herren Kameraden dazu animiert, kurzum: er beschließt einstweilen den Aufbruch zu machen, geht hinunter zum Volk und ruft: Allons! Marsch! obgleich das Volk noch lange nicht zusammen gewesen. Hier fragte der Hauptmann Brandis, welcher nicht mit in ihren Kriegsrat konzentriert, was das wäre? worauf ihm der Major von S... antwortet, sie marschierten in das Breitunger Amt. Der gute Mann, welcher vor dem Meininger Tore lag, läuft nun geschwind nach Hause, wirft seine Sachen zusammen in den Mantelsack und lässt sie hereinschleppen. Der hätte auch können verlorengehen. —

Als nun der Kapitän Brandis mit dem Musketier, welchem er seine Sachen aufgepackt hatte, wieder auf dem Sammelplatz kam, so war alles weg, und es

standen nur noch einzelne Gewehre da. Er schickte also seinen Kiel fort und wartete auf die übrige Mannschaft. Nun muß jedermann wissen: erstlich hat der Major von S... nicht gewartet, bis alles Volk wieder beisammen gewesen, noch viel weniger hat er an die Artillerie gedacht, daß solche auseinandergenommen und in die verdeckten Wagen gepackt würde, sondern er hat blosß Marsch! Marsch! gerufen, und die kranken Offiziers (den Kapitän Ruprecht) und die kranken Soldaten vergessen; auch ist er, ohne die Truppen aufgestellt zu haben, fortmarschiert, so wie der Hirte das Vieh zum Tore hinaustreibt, und ist solches ein so schändlicher Anblick gewesen, daß es nicht genugsam zu beschreiben. —

Hier kommt nun der Kapitän Brandis mit den noch gesammelten Leuten die Stadt hinuntermarschiert, worauf die Bürger ihnen nachrufen: „Da laufen sie wie Spitzbuben; am Tage sind sie hereinmarschiert und des Nachts laufen sie wieder fort, wie die Schelme und Diebe.“ Mein guter Major von S... ist auf und davon; der Kapitän Brandis verbeißt alles mit Geduld und marschiert immer mit seinem Trüppchen sachte nach. Als er heraus vor die Stadt auf eine Anhöhe kommt, machen einige Wasunger ein bisschen Feuer hinter ihm her, welches wohl so versteckte Leute gewesen sind; und als er eine Ecke weiter fortmarschiert, so findet er unsere Artillerie in einem Hohlwege liegen, ohne einen Mann zur Bedeckung dabei, und es liegen bald die Räder, bald die Lafetten oben, und bald bleibt gar ein Stück stehen; denn da es an Ketten fehlte, so hatten die Kanoniers die Kanonen mit Luntens an die Pulverwagen gebunden und diese zerrissen alle Augenblicke. Der Kapitän Brandis bleibt aber mit seiner Mannschaft bei der Artillerie.

Nun muß ich meine gute Veranstaltung besorgen und in Richtigkeit bringen. Als ich an den Ort Schwallungen herankam, ließ ich mein Volk und den Wagen Halt machen, ging hin zu dem Geheimerat und fragte: „Wo soll ich Sie hinbringen lassen?“ worauf er mir halbtot antwortete: „Ins obere Wirtshaus.“ Das wußte aber der Teufel nicht, bis sich ein Dragoner fand, der früher da gelegen und uns hinführte; denn ich wußte weder um das Dorf, noch wo das Wirtshaus lag; es war blind erdenfinster und regnete, als wenn man das Wasser mit Stühlen vom Himmel heruntergießen täte. — Als ich nun an das bestimmte Wirtshaus kam, ließ ich das Tor öffnen und den Wagen in den Hof fahren; der Geheimerat stieg mit seinem Kanzlisten, der bei ihm war, aus und retierte sich in eine obere Stube, da er schon besser als ich da Bescheid wußte. Ich besetzte gleich den Wagen auf jeder Seite mit einer Schildwache, weil die Kanzlei darin lag, die übrigen Leute ließ ich das Gewehr an das Haus vor dem Regen sicher stellen und setzte noch eine Schildwache dazu, damit Gewehr und Geheimerat zugleich bewacht würden. Ich bekümmerte mich auch nicht weiter um den Geheimerat, denn ich hatte ihn auf Anordnung des Majors von S... in Sicherheit gebracht, ungefähr so, wie die Küchlein vor dem Rat sicher sind, da es ein meinengisches Dorf war und man nach der Beschreibung keine ärgeren Schelme im ganzen Lande finden konnte als die Bewohner von Schwallungen.

Ich hatte nun meiner Ordre nachgelebt, und schickte darauf meinen Unteroffizier zu dem Leutnant Griesheim, der mit vierzig oder fünfzig Dragonern in benanntem Dorf lag, die alle in guter Ruhe lagen und von unsren Händeln nichts wußten, und ließ ihm sagen: es wäre Lärm im Brotzacke, ich hätte den Herrn Geheimerat anhero gebracht, er möchte kommen und mich ablösen. Eine kurze Weile darauf kam auch der Leutnant, der sich sehr verwunderte, daß ich als Adjutant mit einem Kommando hierher käme; es käme ihm ganz so à propos heraus.

Ich sagte: „Mir kommt es noch bedenklicher vor.“ Dieses half nun alles nichts; ich bat ihn, er sollte nur machen und seine Leute herbeischaffen, damit ich wieder mit meinem Kommando nach Wasungen abmarschieren könnte, worauf er sich alle Mühe gab und selbst fortliet. Als er ungefähr fünfzehn Mann zusammen hatte, sagte ich zu ihm, er solle Posten fassen, ich wollte mich einstweilen wieder auf den Marsch begeben, welches er denn auch tat und ablösen ließ. Nun mußte ich ja wohl respektswegen zum Herrn Geheimerat gehen und ihn fragen: ob er etwas nach Wasungen zu befehlen habe, worauf mich der Mann anfuhr wie einen Scheunderscher, und mich fragte: ob ich keine Disposition oder Ordre habe, hier zu bleiben? Ich war aber auch gepuht und begegnete ihm mit der schönsten, unvergleichlichsten Antwort: „Nein, der Teufel hat mir weder Ordre noch Disposition gegeben, hier zu bleiben. Und es ist auch meine Funktion nicht gewesen, Sie hierher zu bringen.“ — Das sollte ich mit dem Major von S... ausmachen. — Worauf ich ihm wieder antwortete: „Das werde ich auch tun.“ — Darauf redete er mir zu und fragte: was ich in Wasungen tun wollte? das ganze Kommando marschiere ja aus und würde gleich kommen. — „So,“ fing ich an, „ist die Karte so gemischt? Das ist recht gut.“ — Als ich nun noch in der Stube des Herrn Geheimerats stand, hörte ich Pferde trappein, und ich hinaus, die Treppe hinunter, und fragte, wer da wäre. Da bekam ich die Antwort: „Wir sind es.“ Da erschrak ich, daß mir fast Hören und Sehen verging, da waren es die beiden Herren Majors, die sogleich vom Pferde herab und die Treppe hinaufsprangen nach des Kriegsrats Stube zu, und ich hinterdrein.

Da wollten sie nun wohl einander Rapport tun, daß sie für ihre Person glücklich aus dem belagerten Wasungen gekommen wären; aber ich ließ den Herrn Major von S... nicht zu Worte kommen, sondern fragte ihn: „Herr Major, was für eine Manier ist das, daß man mich mit einer solchen List aus Wasungen schickt, auch mir nicht sagt, daß man ausmarschieren will, und ich noch Frau und Kind und mein ganzes bisschen Vermögen darin habe? Ist das Kriegsgebrauch? Ich weiß nicht, ob diese Dinge mit Geld erkaufst sind, oder was ich denken soll. Sind das die Projekte, die heut am Tage gemacht worden? Ins Teufels Namen, ich bin heute nicht jung oder Soldat geworden, vielleicht weiß ich so gut und besser als Sie, was zum Handwerk gehört.“ Ich war in einer solchen Wut, daß ich auch mein Leben gleich mit ihm angesetzt hätte. —

Nun, mein lieber Leser, ist hier zu merken, daß bis dato noch nicht ein einziger Mann vom ganzen Kommando weder zu hören noch zu sehen, und ich noch nicht

wußte, wie der ganze Umstand war. Der Major von S... wollte mich trösten, ich sollte, sagte er, mir wegen meiner Sachen nicht leid sein lassen, er stände mir dafür; ich antwortete ihm aber gleich: „Herr Major, wie können Sie für meine Sachen stehen? Warum sind Sie denn nicht gestanden und haben mich mit einem solchen Betrug aus Wasungen geschickt? Das ist nicht erlaubt.“ Endlich wollte der Herr Geheimerat seine Worte auch dazu geben, und zwar mit einer solchen Bedingung, als der Herr Major sollte mich doch abführen; so viel war seine Meinung. Ich fing aber an und sagte: „Mord Sakrament, hier hat mir kein Schreiber etwas zu befehlen; wenn ich ein Kommandant bin und etwas tun will, so muß ich auch meinen Untergebenen sagen, was geschehen soll und was sie tun sollen; aber so ist es wider die Ehre meines Herrn gehandelt.“

Darauf ging ich aus der Stube fort, und als ich zur Wache hinunter in den Hof kam, so kam der gothaische Bürger Pleißner, ein Zinngießer, welcher zu eben der Zeit in Wasungen auf Besuch gewesen war, in den Hof eingetreten, und sagte von freien Stücken zu mir: „Dass Gott erbarme, Herr Leutnant, was war das für ein Anblick in Wasungen; mir ist angst und bange geworden, als unsre Leute ausmarschierten, da ich doch ein gothaischer Bürger bin. Als unsre Leute zum Untertor hinausmarschierten, so kam die Landmiliz zum Obertor herein und visitierte alle Häuser; auch hat der Fähndrich Christ schon einen Mann von Kapitän Brandis' Kompanie, der auf Schildwache vergessen worden war und in sein Quartier gehen wollte, um seine Bagage zu holen, nach Meiningen führen lassen. Die Miliz ist ganz des Teufels, sie visitiert alle Häuser und sagt, sie wolle alles nach Meiningen bringen.“

Einem jeden Menschen will ich zu überlegen geben, wie mir zumute wurde. Der Hauptmann Ruprecht und viele Soldaten waren in Wasungen frank zurückgelassen worden, meine Frau und Kind und mein bisschen Lumpen war auch noch darin, und als ich nun hörte, daß der Musketier Huthmann schon nach Meiningen abgeführt worden sei, da wurde es mir vollends schwarz vor den Augen. — Ich fragte den Bürger, wo denn unsre Leute wären? „Ach,“ sagte der, „draußen liegen sie alle truppweise unter den Bäumen, und der Hauptmann Brandis ist fast noch bei Wasungen. Die Stücke liegen alle im Wege, das unterste Teil zu oben, sie können gar nicht fort, denn sie haben keine Ketten, womit sie die Stücke anbinden, sondern sie haben Lunten dazu genommen, und die reißen alle Minuten entzwei. Ich bin lange dabei geblieben, aber die Wasunger feuerten hinter uns her, daß es vom Teufel war, und weil es auch so stark regnete, wollte ich nur machen, daß ich unter Dach käme. Unsre Leute liegen so zerstreut auf der Straße umher, daß sie in zwei Stunden noch nicht alle da sind, und außer dem Kapitän Brandis habe ich auch keinen Offizier gesehen. Die Leute fluchen, daß der Himmel herunterfallen möchte; mir ist angst und bange geworden, und ich bin fortgelaufen.“

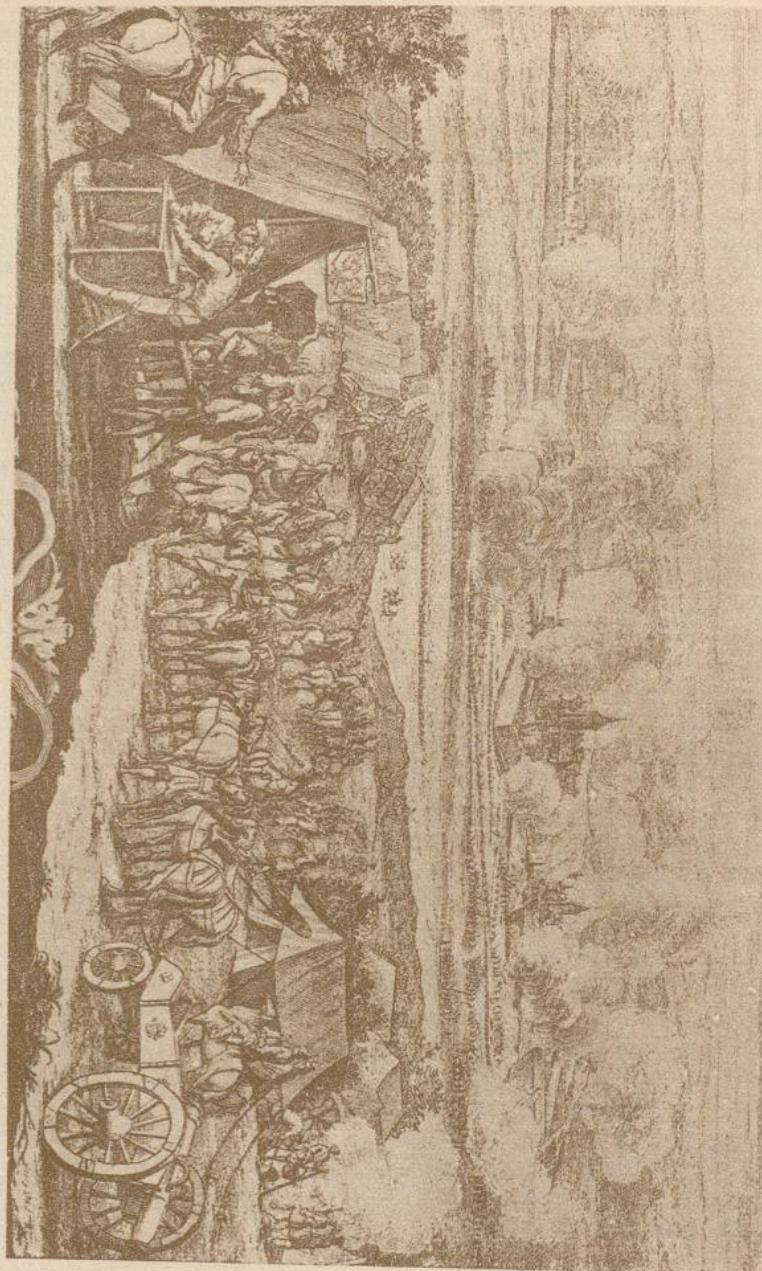
Da stand ich und wußte meines Leibes keinen Rat, und war auch noch immer kein Mann vom ganzen Kommando zu hören noch zu sehen, und regnete ganz er-

staunlich. Endlich kam der alte Grenadierkorporal Döhler mit ungefähr zehn Grenadierein mitten durch das Dorf und den tiefsten Kot gewatet; ich erkannte seine Stimme von weitem, seine Leute fluchten ganz erstaunlich, und rief ihnen zu: „Was hilft das Fluchen, es ist doch nun nicht anders zu machen.“ „Ei Sapperment,“ sagte der Korporal, „ich habe zwei Kampagnen mitgemacht, aber solch einen Haushalt habe ich noch nicht erlebt. Ist das erlaubt? unser Hauptmann liegt noch in Wasungen frank und unser Herr Major, der sich unser annehmen sollte, der ist mit dem Major von S... zum Teufel; wir sind verlassene Leute, aber hole mich der Teufel, ich will mit den paar Mann, die ich hier habe, gerade nach Gotha marschieren.“ Ich fragte ihn, wo denn die andern Grenadiers wären, aber er wußte nicht, ob sie voraus oder zurück waren. „Einen Offizier,“ sagte er, „haben wir nicht, und es nimmt sich auch keiner unser an“, und so ging ein jeder hin, wohin er wollte. — Er wußte nicht, daß die Majors im Wirtshause waren. Hatte aber der alte Korporal ein loses Maul gehabt, so hatten es die Grenadiere noch viel ärger.

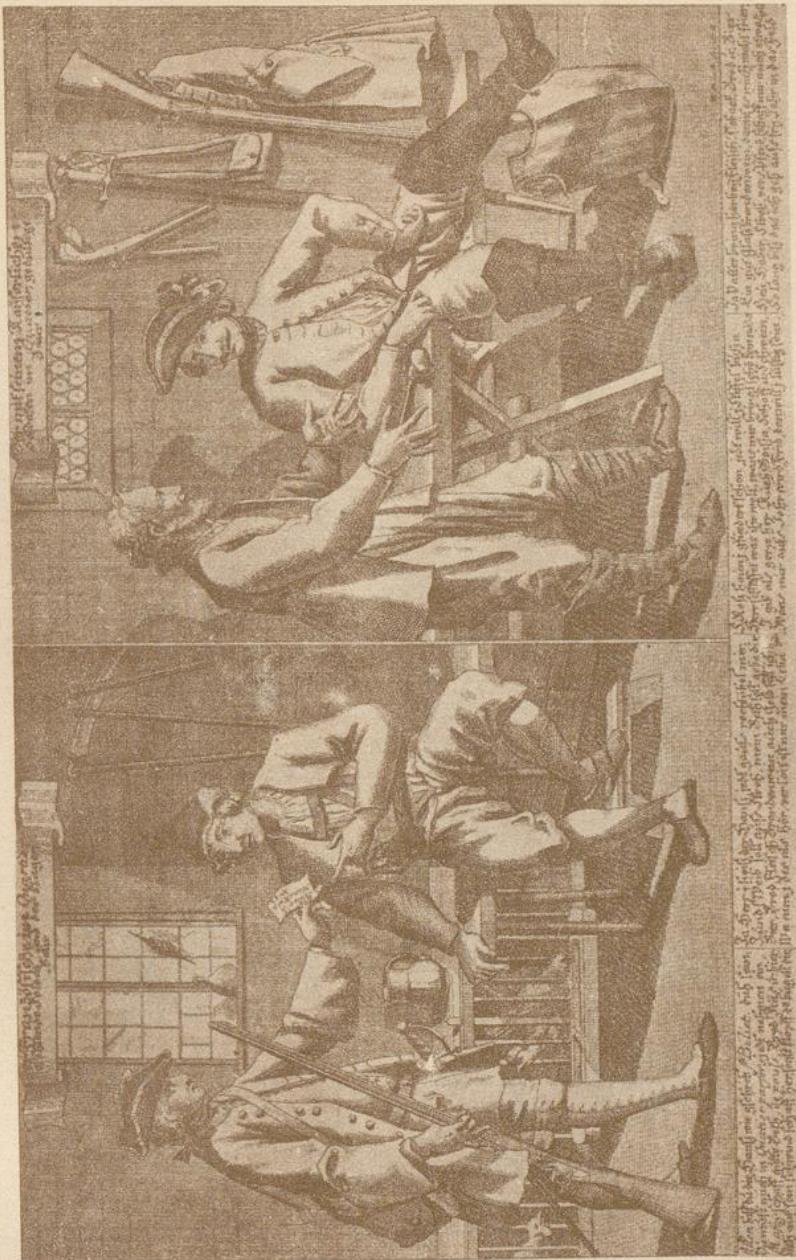
Hier hatte ich nun genug zu tun, die Grenadiers zu besänftigen; und das ging so fort, alle viertel oder halbe Stunden ein Trüppchen, und hatten die ersten gesärmkt, waren die andern noch viel schlimmer. Endlich kam auch, ganz zuletzt, die Artillerie an, da es sonst gebräuchlich, die Artillerie, in was für Umständen man auch marschiere, entweder vorn oder in der Mitte zu bewahren, so wie ein Mensch seine Seele bewahrt. Hier konnte man sehen, daß dieser Kommandant noch nie Artillerie bei einem Korps oder einer Armee hatte marschieren sehen, die doch nach Kriegsgebrauch jedesmal bedeckt werden mußte.

Das Volk wurde aber immer wilder, und ich mußte ihm zureden, daß es sich vor den Bauern scheue, die zu ihren Bodenfenstern herauschauten, uns zuhörten und ihr Gespött darüber hatten. —

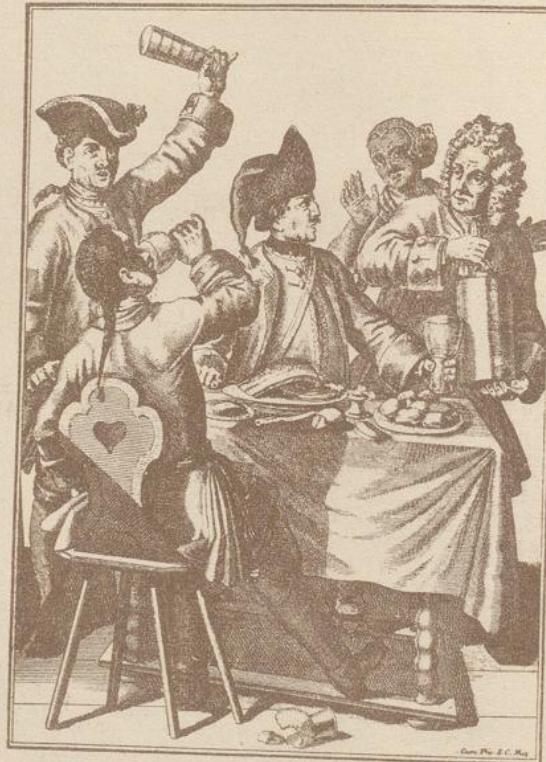
Endlich fügte Gott, daß es mit Regnen aufhörte. Ein Dragoner hatte uns auf eine Wiese geführt, welche hart am Wege lag, worauf ich den rechten Flügel an denselben stellte und das Kommando richtete und nachgehends in Züge und halbe Divisionen einteilte. Als ich im Abteilen war, kamen einige Pferde, die ich von weitem wohl hörte, gejagt. So denke ich: es kommt der Feind daher; ich rief und schrie sogleich nach dem rechten Flügel, es sollten einige Mann ausrücken und anrufen, und lief selbst zu und riß einem Grenadier sein Gewehr aus der Hand, weil ich meines während des Abteilens weggegeben, und setzte mich mit einigen Grenadierein mitten in den Weg und rief: „Wer da?“ — Darauf antwortete mir eine wohlbekannte Stimme, welche ich sogleich für die des Herrn Majors von Benkendorff erkannt hatte, wie er denn meine Stimme auch beim Anrufen gleich erkannt hatte, und rief: „Kennt ihr mich nicht?“ Ja, lieber Gott! an der Stimme erkannte ich ihn, aber in der Finsternis war das früher unmöglich. Hier sendete Gott den Jakob zu den Kindern in der Wüste; hier traf das Wort ein: Keinen hat Gott verlassen, der ihm vertraut allezeit.



Befreiungstruppen vor einer Stadt. Anfang des 18. Jahrhunderts. (Belagerung von Landau im spanischen Erbfolgerkriege, 1704.)  
(Kupferstich von J. A. Corvinus nach einer Zeichnung von G. Ph. Ruygendas.)



Fremde und einheimische Einquartierung. Anfang des 18. Jahrhunderts. (Kupferstich von E. Bild.)



Einquartierung. Anfang des 18. Jahrhunderts.  
(Kupferstich. Martin Engelbrecht Verlag, Augsburg.)

Werbeplakat. Um 1730. (Einblattdruck.)

Hu Thro Röm. Apostolis. R. R. Majest.  
Von Fürsten zu Anhalt-Zerbst. Neuerrichteten Infanterie Regiment.



Es wird jedermann kund und zu wissen gehan, daß wer Lust und Belieben hat unter das Hochlöbl. Fürstl. Anhalt-Zerbstische Infanterie Regiment, Dienste zu nehmen, können sich im Reich, als Augsburg, Dettingen, Memmingen, und Schwäbisch-Hall auf denen Werb-Plätzen einfinden.

NB. Es wird auch, nach der Mannes-Mas, ein gutes Hand-Geld gegeben.

Macht euch  
ferdig.

Präsentirt euer Gewehr. Rechts um



um Lincks um Lincks um



herstellt euch Lincks umschreift euch Rechts-her stellt euch



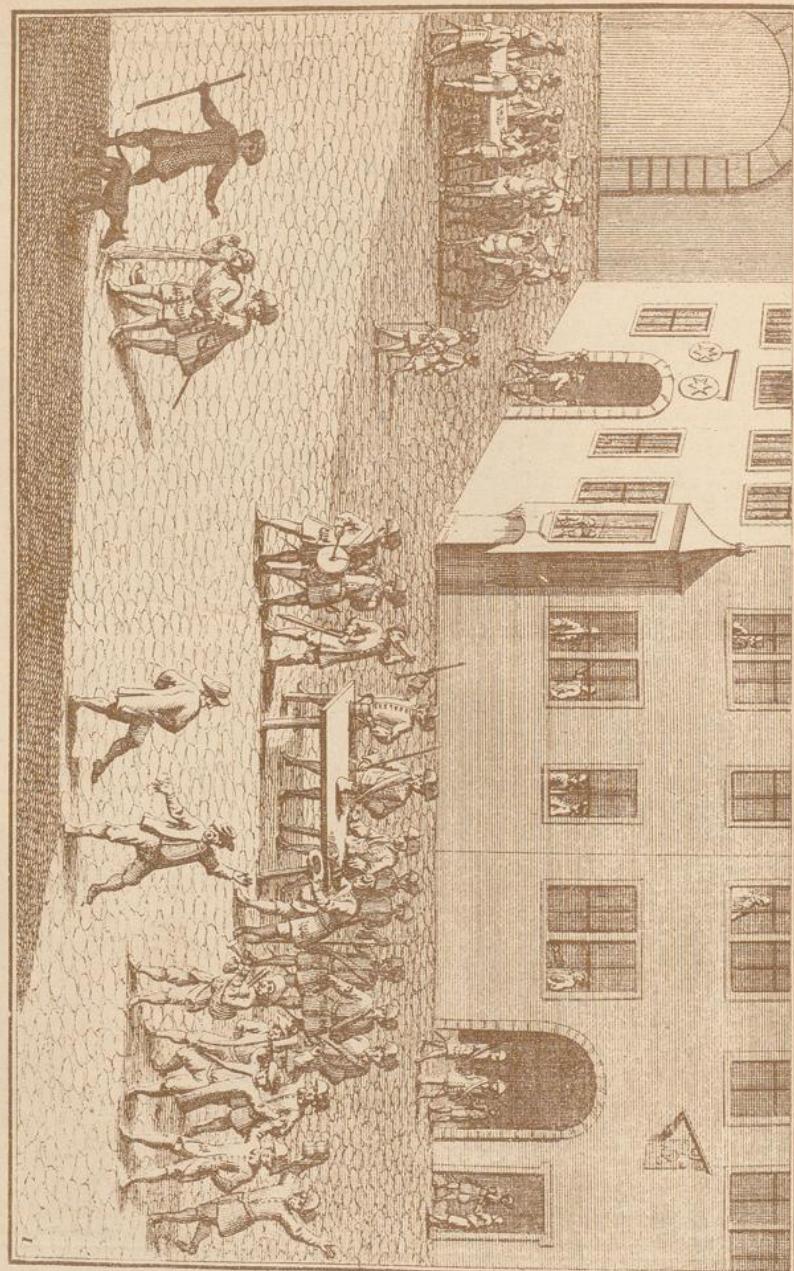
Der Händrich Salutirt mit der

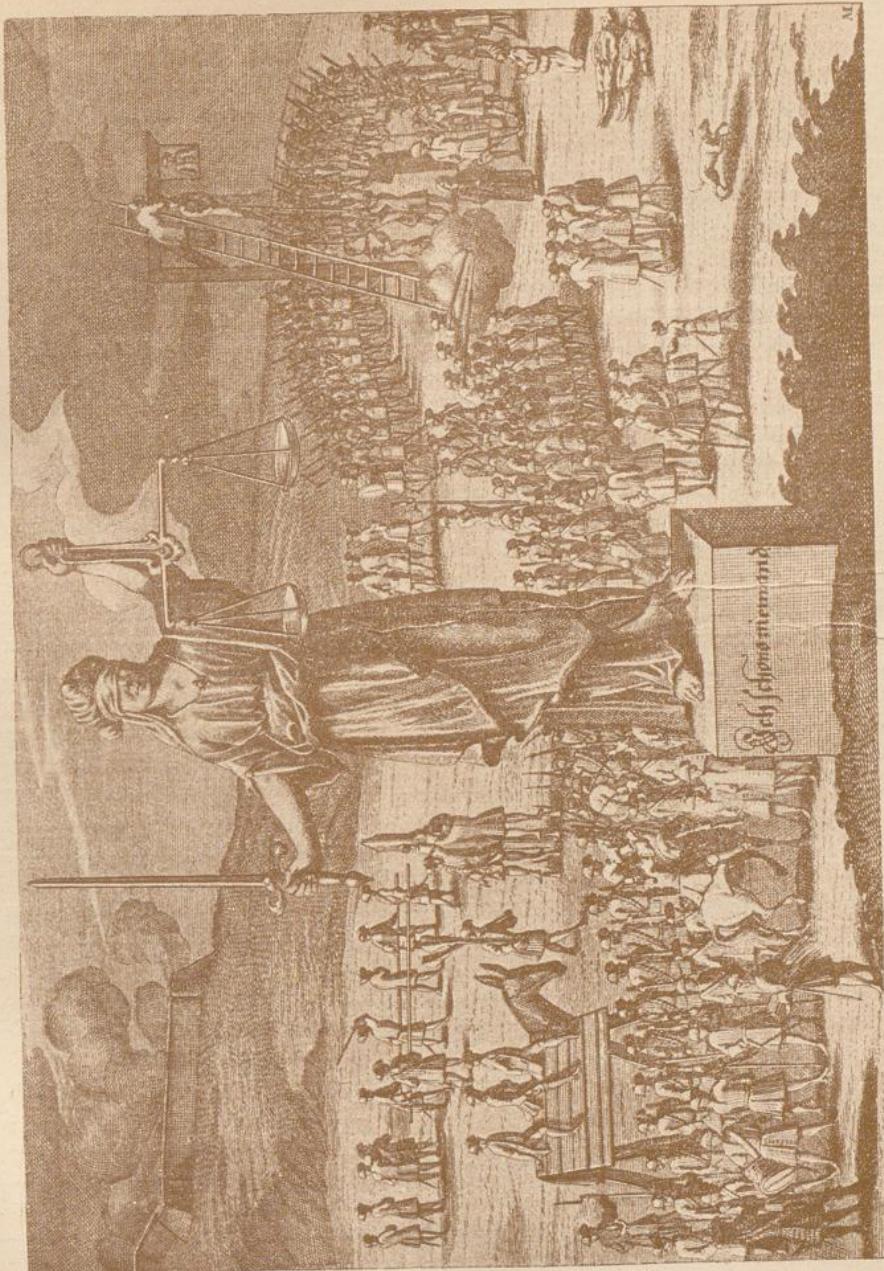
Militärisches Exerzieren.  
(Kupferstich aus: H. F. v. Fleming,



Anfang des 18. Jahrhunderts.  
Der vollkommene deutsche Soldat. Leipzig, 1726.)

(Kupferstich aus: S. S. v. Sternig, *Der vollkommene deutsche Soldat*. Leipzig, 1726.)





Militärstrafen. Anfang des 18. Jahrhunderts.  
(Kupferstich aus: H. G. v. Flemming, Der militärische Soldat. Leipzig, 1726.)

101

Sein erstes Wort war: „Kinder, was macht ihr da?“ Ich erwiderte: „Herr Major, das weiß unser Herr-Gott, aber ich nicht; wir sind herausgeführt worden, daß wir nicht wissen, wie wir herausgekommen sind.“ Er fragte weiter: „Seid ihr alle marschiert?“ — „Ja, da ist niemand mehr drinnen als die Kranken und was sie gefangen genommen.“ — „O mon dieul!“ sagte er, „wir müssen wieder hinein, und sollten wir alle davor sitzen bleiben; wo sind eure Herren Majors?“ — „Im Schwälzunger Wirtshaus.“ — Darauf rief er: „Allons, Kinder! zumarschiert“, und jagte, was er konnte, nach dem Wirtshaus zu, wo er sie wohl bei einer guten Bouteille Wein angetroffen haben möchte; den guten Abend aber und das Kompliment, so er ihnen geboten haben mag, habe ich nicht gehört.“ —

So weit der wackere Rauch. — In seinem weiteren Verlaufe erzählt das Tagebuch, wie die gothaischen Truppen sich ermannen und wieder nach Wasungen zurückzogen. Dort hatten sich unterdes die feindlichen Milizen aus Meiningen festgesetzt. Nicht gerade in der kriegerischen Bedeutung des Wortes. Sie lassen vielmehr lustig im Wirtshause, höchst überrascht, daß die Besatzungstruppen nicht einmal ihren Anblick ausgehalten hatten. Deshalb neigten sie zu der gefährlichen Ansicht, daß ihre Gegner gar nicht zurückkehren würden, hatten aber doch, um behaglicher zu sein, die Tore der wieder eroberten Stadt zugeschlossen und feierten jetzt mit ihren Wasunger Freunden ein Siegesfest in dem Getränk, welches Gotha verlassen. Aber geräuschlos nahte ihnen das Verderben. Nach ein Uhr in der Nacht nähert sich der erbitterte Rauch mit seinen Grenadiere der sorglosen Stadt; wieder donnern die Äxte, ein Tor wird gesprengt, und die Soldaten dringen wieder ein. Jetzt kommt an Meiningen die Reihe, der eigenen Rettung zu gedenken. Die Milizen sind eifrig, die Stadt zu verlassen, nur zwischen Jägern aus Meiningen und den Eindringenden werden einige Schüsse gewechselt. Noch zieht ein Oberst von Meiningen mit Reiterei und der Hauptkolonne heran, aber die Reiter fliehen nach einem Schuß aus grobem Geschütz, und die Hauptkolonne entfernt sich; zuletzt machen andere Milizen noch einen Schlussversuch, anzugreifen, auch sie werden durch einige Schüsse verscheucht; die gothaischen Truppen behaupten Wasungen.

Sogleich nach der ersten Einnahme von Wasungen hatte man zu Meiningen selbst in grösster Bestürzung Frau von Gleichen mit ihrem Manne in einen Wagen gesetzt und den gothaischen Truppen zugeschickt. Dort war man aber gar nicht erfreut, die Veranlassung der Händel beseitigt zu sehen, und die armen Hofsleute fanden einen sehr kalten Empfang. Beider Gesundheit war durch Ärger, Gram und die lange Kerkerhaft gebrochen, schon im Jahre 1748 starb Herr von Gleichen und bald darauf seine Frau. Unterdes schwirrten die Flugschriften und die Promemorias, Mandate des Reichskammergerichts und amtliche Sendschreiben über diese leidige Angelegenheit in Deutschland hin und her, die gothaischen Truppen hielten Wasungen besetzt, Anton Ulrich weigerte sich hartnäckig, die Entschädigungsansprüche Gotha anzuerkennen, und zahlreiche fürstliche Stimmen wurden laut, welche den Spruch des Reichskammergerichts und die Exekution der Gothaer als eine Ver-

lezung der Hoheitsrechte eines deutschen Regenten verurteilten. Das tat auch Friedrich der Große.

Da, als der Herzog von Gotha gerade in zweifelhafter Lage war, bot sich für ihn eine neue Aussicht und ein neuer Gegenstand des Streites. Der Herzog von Weimar war gestorben und hatte verfügt, daß sein Vetter in Gotha während der Minderjährigkeit seines einzigen Sohnes die Vormundschaft führen sollte. Schnell setzte sich der Herzog von Gotha in den Besitz der Vormundschaft, ließ sich huldigen, und wieder entbrannte ein heftiger Zank mit Anton Ulrich und dem Herzog von Coburg, welche das Recht der Gothaer auf die Vormundschaft bestritten. Da stellte Friedrich II. von Preußen dem bedrängten Herzog von Gotha seine guten Dienste in Aussicht, wenn dieser ihm die auserwählte Gardemannschaft von Weimar, zweihundert Mann, als ein kleines Geschenk anbieten und ihn dadurch zu Dank verpflichten wollte. Dies geschah. Mit zweihundert Mann weimarischer Garde erkaufte sich der Herzog von Gotha seine Bestätigung als Administrator dieses Landes und die Beendigung des Wasunger Streites. Zweihundert Landeskinder von Weimar, welche der Streit gar nichts anging, wurden in willkürlicher Weise weggegeben, wie eine Herde Schafe. Ein fremder Fürst verschacherte sie gegen alles Recht.

Die zweihundert aber zogen mit König Friedrich in den Siebenjährigen Krieg.

